

400 JAHRE DOMGYMNASIUM
ZU VERDEN

In Memoriam
von

W i l h e l m M e i n e k e
(im März 1978)



In Verbindung mit dem Verdener Dom gab es, urkundlich nachweisbar, schon lange vor dem Tage, dessen 400. Wiederkehr wir in diesem Jahr gedenken, eine Schule, in der kurz vor 1000 ein nordischer Königssohn namens Gutring erzogen sein soll und in deren Klerikerkreis auch der noch immer nicht endgültig ermittelte Dichter des um 830 entstandenen altsächsischen Heliandepos vermutet worden ist. Genauer zu belegen ist ihre Existenz mit Hinweisen auf Stiftungen für Schüler, z. B. bei Bischof Hartwich 1120 und 1144 bei Bischof Thietmarus, der "den fremden Schülern 12 Brot und jedem 6 Pf Bardewieckscher Münze" vermacht. Diese Schule kann mit Fug und Recht als Lateinschule gelten, denn junge Kleriker, die zwar in der Hauptsache wohl liturgische Aufgaben zu erfüllen hatten, sind ohne, wenn auch nur elementare, Kenntnisse des Lateinischen nicht denkbar, damit sie verstehen und sinnvoll vortragen konnten, was sie zu singen und zu sagen hatten. Das Vorhandensein eines Scholasteramtes für den Lateinunterricht und eines Cantorenamtes für die Liturgie ist z. B. für 1448 mit den Namen des Magisters Erb und des Gesanglehrers Hellmoth belegt. Neben dem Lateinunterricht hat also auch die heilige Cäcilie, deren "offizielles" Patronat über die Kirchenmusik allerdings erst seit dem 15. Jh. nachweisbar ist, eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Doms und der mit ihm verbundenen Schule gespielt. Dass diese Tradition am Domgymnasium besonders seit Mitte der 60er Jahre wieder sehr bewusst gepflegt wird, kommt in zahlreichen Konzerten von Chor und Orchester in den Kirchen unserer Stadt und ihrer Umgebung erfreulich zum Ausdruck. Auch in unserer französischen Partnerstadt Saumur haben die Domgymnasiasten in den Gottesdiensten beider Konfessionen wiederholt mitgewirkt. Die für Verden bezeichnende enge Verbindung zur kirchlichen Musik wird auch nach der Neugründung 1578 beibehalten. Dafür zeugt, dass unter den ersten Lehrern schon ein Kantor war, Tileman Carstens aus Lüneburg.

Wenn die Pflege der Musik und die Vermittlung von Lateinkenntnissen von jenen frühen Zeiten bis in die Gegenwart zwar eine Verbindung zwischen dem Heute und dem Gestern und Vorgestern darstellen, so ist sie doch zu dünn, um uns zu berechtigen, dem privaten und öffentlichen Bestreben unserer Zeit zu folgen, über alles, von Ortsgründungen und Bauwerken über Familienstammbäume und Ahnenbilder, Möbel und Porzellangeschirr die Patina ehrwürdigen Alters und moralischer Kreditwürdigkeit zu breiten und unser 400 Jahre altes Domgymnasium noch um zwei bis drei Jahrhunderte älter zu machen. So gedenken wir denn der 400. Wiederkehr des 29. März 1578, jenes Ostersonnabends, an dem Bischof Eberhard von Holle mit Vertretern des Domkapitels und des Rates der Norderstadt die in einer Ausfertigung im Stadtarchiv vorhandene umfangreiche Urkunde der Gründung unterzeichnete. Auf 13 Folioseiten sind hier die in Form von Programm und Vorschriften gefassten Ergebnisse von Überlegungen und Verhandlungen über Unterbringung und wirtschaftliche Sicherung, Lehrpersonal und Bildungsziel, Schulzucht und Aufsicht niedergelegt, wobei wohl Erfahrungen mit der alten, dahinsiechenden Domschule und anderen Schulen aus Eberhards Amtsbereich eine Rolle gespielt haben dürften.

Wohl mancher hat schon mit Freude vor dem alten schönen, vor einigen Jahren gelungen restaurierten Renaissancegiebel gestanden, der links vom Domeingang nicht nur die Zierde des Lugensteins, sondern ein architektonisches Kleinod unserer Stadt ist. Dieser Giebel, dessen Mitte das aus Sandstein gehauene Wappen Eberhards von Holle schmückt, schließt zum Lugenstein hin das erste Gebäude der von Holleschen Schulstiftung ab. Ursprünglich war es ein Dormitorium, ein Schlafsaal, in dem nun die ersten vier Schulklassen untergebracht wurden. Der "Schlafsaal" wurde so zum "Schreibsaal", zum "Pennal" (vgl. lat. penna, engl. pen), in dem die "Pennäler" sicher oft schliefen, was in der Gaunersprache, im Rotwelsch, "pennten" heißt. Ob damals schon "Pennäler" gelegentlich so ungepflegt herumliefen, dass man sie mit "Pennbrüdern" verwechseln konnte, ist nicht unwahrscheinlich, lässt sich aber nicht urkundlich belegen.

Nun hatte also auch Verden 54 Jahre nach Luthers Schrift "An die Burgermeyster und Radherrn allerley stedte ynn Deutschen landen" eine Schule, wie sie dem Reformator vorschwebte. Der Weg bis dahin war lang und schwierig und konnte auch kaum vor dem Tode des Erzbischofs Christoph 1558 beschritten werden, jenes reformationsfeindlichen Kirchenfürsten, unter dem der Bremer Prediger Johannes Bornemacher in Verden den Feuertod fand. Aber auch nach Christophs Tode regte sich zunächst nichts.

Bischof Eberhard jedenfalls hatte auf dem kirchlichen Sektor mit seiner 1567 begonnenen Reformation in zäher und aufreibender Kleinarbeit noch zahlreiche Widerstände zu überwinden, dass er an eine Schulgründung wohl denken, aber noch nicht herangehen konnte. Es wäre ja auch ein Ausbau der vorhandenen alten Domschule möglich gewesen, hatte sie doch um 1564 mit dem Magister Elard von der Hude einen neuen Rektor bekommen. Aber ob er nicht die für eine Reform seiner Schule geeignete Persönlichkeit war oder sich dem Generalkapitel gegenüber nicht durchsetzen konnte, ist ungeklärt. Dieses jedenfalls entschied 1570 kurz und bündig: "de Schole halber zu reden sagen die hern, daß hie keine große Schole konne gehalten werden und deshalb der jtzige geselle by der schole genochsam versorget". So dauerte es denn weitere acht Jahre, bis Eberhard gemeinsam mit dem Kapitel und der in Luthers Schrift 1524 angesprochenen weltlichen Obrigkeit zur "Schuel Foundation" schreiten konnte. Wie sehr sie im Geiste des großen Reformators geschah, obwohl sein Name in der umfangreichen Gründungsurkunde nicht erscheint, und wie weitschauend, ja, manchmal geradezu modern sie anmutet, sei kurz dargetan.

Erasmus von Rotterdam hatte schon 1516 ein "goldenes Zeitalter" angekündigt, in dem "nicht nur gute Sitten und Frömmigkeit, sondern auch die schönen Wissenschaften wieder aufleben und sich immer glänzender entfalten" würden. Der Humanismus war auf Schulen und Universitäten im Vordringen, das klassische Latein verdrängte das Mönchslatein des Mittelalters, das Griechische hielt seinen Einzug. Wenn Luther sich 1524 ausdrücklich an die weltlichen Obrigkeiten wendet, bremst er den Siegeszug des Humanismus, der ihm nicht Selbstzweck ist, sondern alles, was er zu geben hat, dem Ziel einer religiösen und moralischen Erziehung des Volkes unterordnen und dienstbar machen soll. Natürlich bleibt auch für Luther die Theologie die Königin der Wissenschaften, aber die organisatorisch von Melanchthon entwickelten Ordnungen der Gelehrtenschulen berücksichtigen auch die Belange der weltlichen Obrigkeit. Deshalb Luthers Adresse an die Ratsherrn, die sich für die wirtschaftliche Fürsorge und Mitverantwortung für die Schulen, also schon eine Art moderner Schulträgerschaft, verantwortlich und verpflichtet fühlen sollen; denn Luther verbreitet sich zwar ausführlich über "nutz und not (Notwendigkeit) der sprachen und christlichen Schule für das geystlich wesen und zur seelen heyl", prüft aber auch, "ob das zeyttlich regiment nicht dürffe (bedürfe) viel mehr gutter schulen und gelerter leutte denn das geystliche". Es ist auch in Hinsicht auf die schon oben erwähnte Musikpflege an der alten (und neuen) Domschule interessant, bei Luther zu lesen "wenn ich Kinder hette (er heiratete erst 1525. Der Ehe entsprossen 3 Söhne und 3 Töchter.) sie Kisten mir nicht alleyn die sprachen und historien hören, sondern auch singen und die musica mit der ganzen mathematica lernen". Und eine Schule mit einer Bibliothek von überregionaler Bedeutung, die allerdings erst ziemlich spät unter dem Rektor Schilling (1794 - 1816) entstand und zuerst in einem einzigen Schrank Platz fand, der bis 1824 ausreichte, sollte sich erinnern, dass schon Luther die Errichtung von Bibliotheken forderte und dafür einen Mindestkanon von Büchern aufstellte. Dazu gehörten "die bücher von den freyen Künsten und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Recht und Ertzeney bücher. Mit den fürnemsten aber sollen seyn die Chronicken und Historien. Denn dieselben wundernützlich sind, der weit lauff zu erkennen und zu regirn." Zu Luthers Schulprogramm gehört also die lebensnahe und praxisbezogene Breite im Lehrstoffangebot. Sie übernimmt auch unser bischöflicher Schulgründer. Die Zeit der Einlehrerschule am Dom ist vorbei. Zwar wird erst 1794 mit der Berufung des Neusprachlers Kalkmann aus Bremen das starre Klassenlehrersystem durchbrochen, aber es ist als sicher anzunehmen, dass an einer Schule mit vier Klassen und vier Lehrern keiner hermetisch in seinen Wänden eingeschlossen saß, sondern dass ein gegenseitiges Geben und Nehmen die Arbeit jedes einzelnen befruchtete und Hilfe ermöglichte, wenn sie erforderlich war. 1578 übernahm Conrad Hornemann aus Rotenburg für zwei Jahre die Leitung der Schule. Er sei hier nicht erwähnt, weil er der erste Schulleiter war (das war eigentlich, aber nur für kurze Zeit, ein Theodoricus Waßmer, der aber einem einflussreichen und intriganten Mitglied des Verdener Kapitels, dem Mindener Domdechanten Dincklage, nicht genehm war), sondern weil er in einer Würdigung der Schulgründung Eberhards diesen als einen "Vater des Vaterlandes" bezeichnete, der die "scholam Verdae amplificavit et viris doctis ornavit".

Ein steinernes Denkmal hat das Domgymnasium seinem Gründer an einer Außenwand neben dem Portal bei Gelegenheit einer Umgestaltung der Eingangshalle gesetzt. Am 21. April 1965 enthüllte Oberstudiendirektor Reimers eine lebensgroße in Sandstein gehauene Halbplastik Eberhards, die von dem Worpsweder Künstlerpaar Ahner-Siede geschaffen wurde, dem wir auch die Neugestaltung des Domherrndenkmals und die Vogeltränke im Rosengarten verdanken. Die neueste Gesamtwürdigung

Eberhards stammt aus der Feder unseres früheren Superintendenten Lic. Dr. W. Schäfer, dessen 1967 erschienene Monographie bei aller strengen Wissenschaftlichkeit auch historisch interessierte Laien mit Gewinn und Vergnügen lesen werden.

Es würde den Rahmen dieses Festschriftbeitrages sprengen, wenn annalistisch getreu das bunte und bewegte, an Namen und Ereignissen reiche Geschehen der auf die Gründung folgenden Jahrhunderte abge schildert würde. Das hat Paul Menge 1928 getan. Unser Rückblick soll nur der großen Linie des historischen Verlaufs und seinen Höhepunkten gelten. Das Schwergewicht aber möge auf den letzten 50 Jahren liegen, auf der Zeit also, die für die meisten der an der 400-Jahrfeier Beteiligten miterlebte Schulgeschichte ist, miterlebt auch von dem Verfasser, der von 1919 bis 1928 Schüler und von 1947 bis 1972 Lehrer und Vertreter des Schulleiters war, von ihm aus den Akten und der Erinnerung gestaltet.

Das der Schule 1579 zur Verfügung gestellte Gebäude, in dem in vier Klassenräumen die Quarta bis Prima vom Rektor und seinen "Schulgesellen", dem Konrektor, Kantor und Infimus unterrichtet wurden, reichte räumlich für lange Zeit aus. Die Schülerzahl, die steten Schwankungen unterworfen war, obwohl der Unterricht außer der Zahlung eines geringen Eintrittsgeldes unentgeltlich war und minderbemittelte Schüler aus Erträgnissen für Sonderleistungen, besonders musikalischer Art, bei fröhlichen und traurigen Familienereignissen und den zahlreichen Festtagen, unterstützt wurden, dürfte noch um 1700 kaum die Hundert erreicht oder überschritten haben. Schon damals waren, wie bis in die Jahre nach dem ersten Weltkrieg, in den oberen Klassen die Schüler aus der Stadt Verden erheblich in der Minderheit. In der Abschlussklasse entsprach das Durchschnittsalter der Schüler etwa dem der heutigen Primaner, in den anderen Klassen lag es oft beträchtlich unter dem von heute. So hat der Rektor Fuhrmann seinen Sohn schon mit vier Jahren eingeschult, Auch von einem Fünfjährigen wird berichtet. Die Schüler kamen aus dem näheren und weiteren Umkreis von Verden und Bremen, das noch in der Hannoverschen Zeit als "Ausland" galt und von den Landeskindern gemieden wurde. Auch die Heimat der Lehrpersonen war geographisch weit gestreut. Der eigentlich erste Rektor Rasch kam aus Rostock. Bremen, Hamburg, Plön, Otterndorf, Lüneburg, Hannover, Minden, Osnabrück werden als Herkunftsorte genannt. Aber auch die engere Heimat und Verden selbst stellten Rektoren und Lehrer, so Konrad Hornemann aus Rotenburg, Solter aus Eystrup, Heidmann aus Hoya, Nessel aus Verden, Schnering aus Visselhövede. Nachdem 1651 eine fünfte Klasse und eine fünfte Lehrerstelle eingerichtet war, wurde die Schule in den Oberstock des Schulgebäudes, der zuerst als Rektorenwohnung gedient hatte, verlegt und 1765 um den Flügel, der sich vom Domeingang rechts am Lugenstein entlangzieht, erweitert. Der nördliche Kreuzgang musste dieser Erweiterung weichen. 1779 konnte dann ein völliger Neubau, dem der westliche Kreuzgang geopfert wurde, in Benutzung genommen werden. Die auffälligen Lehrerwohnungen am Lugenstein wurden überholt. Noch bis in die Zeit zwischen den Weltkriegen haben hier Lehrer des Domgymnasiums gewohnt, so u. a. die Professoren "Mister" Möller, Plathner, Schüler, Dr. Henning und "Piese" Möller. Da es außer dem Verdener Gymnasium im Gebiet des späteren Regierungsbezirks Stade nur noch das Athenäum in der Bezirkshauptstadt gab, konnte sich wegen seiner zentralen und verkehrsgünstigen Lage das Domgymnasium gut entwickeln, Diese Entwicklung war aber keine stetige, sondern viele Rückschläge als Begleit- und Folgeerscheinungen der politischen Ereignisse sind zu verzeichnen. Die völlige Schließung der Schule nach der Niederlage der protestantischen Partei bei Lutter am Barenberge 1626 und der Durchführung des Restitutionsediktes 1629, der Niedergang nach dem Ende der Schwedenherrschaft, die Nutzung von Dom und Schule als Lazarett im Siebenjährigen Krieg: das sind schwarz zu umrandende Seiten in der Historie unserer Schule.

Die Objektivität gebietet, wenn auch nur kurz, anerkennend der schwedischen Herrschaft in den Herzogtümern Bremen und Verden zu gedenken, weil sie als ausgesprochen schulfreundlich bezeichnet werden muss, obwohl die Notzeiten des 30jährigen Krieges noch lange spürbar waren. Der schwedische Gouverneur Graf Königsmarck richtete ein aus zwei Theologen und zwei Verwaltungsjuristen bestehendes Konsistorium ein, dem das personell verkleinerte örtliche Scholarchat unterstand. Für die Unterhaltung der Schule und eine verbesserte Lehrerbesoldung wurde eine Domstrukturkasse geschaffen. Ein Rückschlag erfolgte wieder in den Jahren 1676 bis 80 als Folge der Reichsexekution gegen Karl XI. Die Schweden zogen aber 1680 wieder in Verden ein. Die Lehrer wurden finanziell gesichert, wodurch auch ihr Ansehen stieg. Für unbemittelte Schüler richtete die Regierung sechs Freitische ein. Der Schulbesuch war weiterhin kostenlos. Schulgeld wurde erst seit 1800 erhoben. Es

wurde in kürzeren oder längeren Zeiträumen erhöht und erst 1959 endgültig abgeschafft. Anlässlich des Sieges von Narwa über die Russen fand am 15.2.1701 die erste öffentliche größere Schulfeier zu Ehren Karls XII. statt. Mit dem Ende der schwedischen Herrschaft und dem Einzug der Hannoveraner in Verden 1712 beginnt wieder ein Verfall der Schule, dem auch der tüchtige Rektor Fuhrmann nicht abhelfen konnte. Erst dem tatkräftigen jungen Heidmann aus Hoya gelang es, trotz zunächst sehr geringer Förderung durch die hannoverschen Behörden, das Interesse an der Verdener Schule wieder zu wecken. In die 1727 zum ersten Male durchgeführte Kirchenvisitation beim Dom wurde auch die Schule einbezogen.

Einen Einblick in die schulischen Forderungen und das Schulniveau gibt das Protokoll über eine Fleißprüfung eines 17jährigen Schülers aus Bederkesa, der sich am 30. April 1728 zur Erlangung eines Freitischplatzes einer außerschulischen Kommission unter Vorsitz des Superintendenten Wahrendorff stellen musste. Die Prüfung erstreckte sich über mehrere (1) Stunden. Auszüge aus Cicero und Virgil und die erste Ode des Horaz waren nach Grammatik, Stil und Inhalt zu interpretieren, mit Exkursen in die alte und neue "Historie, Genealogie, Chronologie und Geographie". Mündliche Themen waren deutsch und lateinisch zu behandeln. Der Schüler erhielt die erbetene Freistelle, weil er "ein ihm von Gott verliehenes gutes Talent und einen aufgeräumten Kopf" besitze. Was für Privilegien würde er für diese guten Eigenschaften heute erhalten können

Die Zeit des 7jährigen Krieges bringt wieder ein "Tief" in unserer Schulgeschichte. Ab 1758 war zunächst ein französisches, dann bis zum Kriegsende ein englisches und hannoversches Lazarett im Dom und in den Schulräumen untergebracht. Erst 1778 begann unter Rektor Meyer, der aus Otterndorf kam, wo er Nachfolger von dem bekannten Homerübersetzer Johann Heinrich Voß ("Sage mir, Wächter der Nacht, in Bezug auf das Feuer, wo ist es?") gewesen war, ein allmählicher Aufschwung. Er war ein unruhiger und vielseitiger Kopf mit oft schon modernen Gedanken. Gerade deshalb eckte er bei den Verdenern, seinen Kollegen und den Aufsichtsgremien oft an, obwohl seit 1780 eine Dienst-anweisung, Disziplinarbestimmungen für die Schüler und ein Stoff- und Unterrichtsplan ihm in seiner Arbeit Rückendeckung gaben. Trotzdem ging die Schülerzahl 1790 auf 50 zurück, weil viele Verdener aus Verärgerung über den eigenwilligen Rektor ihre Kinder auf auswärtige Schulen schickten. 1794 gab er auf und ging in das ruhigere Amt eines Pastors in Schneverdingen.

Mit der politischen Unruhe durch die Französische Revolution und ihren Folgen bis zur Zugehörigkeit Hannovers zum Königreich Westfalen und später Verdens zum Kaiserreich Frankreich hatte sich dann Meyers Nachfolger Schilling auseinandersetzen. Durch schulorganisatorische Maßnahmen, Erweiterung des Fächerangebots (neuere Sprachen und Realien), versuchte er die Anziehungskraft der Schule, die 1799 nur 24 Schüler hatte, zu steigern. Diesen Bemühungen waren aber bis zum Ende der Freiheitskriege nur geringe Erfolge beschieden. Trotzdem liest man 1810 in einem Schreiben des Norddepartements an den französischen Unterpräfekten in Verden "Es gereicht mir zur besonderen Freude, den Flor und den guten Ruf der dortigen Hohen Schule fortauern zu sehen". Damals betrug die Schülerzahl wieder 73. Von den Oberstufenschülern war aber nur einer aus der Stadt.

Nach den Freiheitskriegen erfolgte in zunehmendem Maße die Trennung des Lehramts von kirchlichen Aufgaben. So war Cammann, der 1816 als Pastor von Hechthausen bei Stade als Rektor an die königlich hannoversche Domschule kam und 16 Jahre später das Amt des Superintendenten am Dom übernahm, der letzte, der Theologie und Philologie beruflich vereinte, wenn auch noch weiter eine enge Verbindung zwischen Kirche und Lehramt bestand. So hatte auch der spätere Direktor Plass noch Theologie studiert, der berühmte Direktor Dieck als Feldprediger in den Einigungskriegen gewirkt und der Hebraist Professor von Ortenberg predigte noch bis über die Jahrhundertwende gelegentlich im Gottesdienst, wobei seine Textauslegung in Wort und Gebärde sehr anschaulich gewesen sein soll.

Die Anfänge einer im neueren Sprachgebrauch "modernen" höheren Schule fallen am Domgymnasium dank ihres Einfallsreichtums und ihrer Aufgeschlossenheit für die Wandlungen der Zeit bereits in die Amtszeiten von Meyer und Schilling. Dass ihnen nur geringer Erfolg beschieden war, lag zum Teil an der konservativen Trägheit der lokalen Aufsichtsbehörde und der Schülereltern, besonders aber wohl an der Unruhe und dem Auf und Ab der Zeiten. Cammann hatte es da leichter. In zunehmendem Maße nahm sich die Regierung in Hannover einer Vereinheitlichung des Schulwesens an, einer Zentralisierung in der Organisation der inneren und äußeren Form der höheren Schulen, des

Lehrplans, der Lehreranstellung, des Schulgelds und der gesamten Finanzierung, besonders aber auch der Schulaufsicht. Der Einfluss des örtlichen Scholarchats wurde auf ein Minimum eingeschränkt. Trotzdem war man in Hannover Anregungen aus der "Provinz" durchaus zugänglich. So hat Cammann einen ganz wesentlichen Anteil an der Einführung der Reifeprüfung 1830, Die Schule erhielt jetzt die Bezeichnung "Gymnasium", die sich etwa 100 Jahre später vorübergehend in "Oberschule" und "Domschule" ändern sollte. Es erfolgte auch eine Vereinheitlichung der Amtsbezeichnungen der Lehrer. Der Schulleiter hieß fortan "Direktor". Dem feinfühligen, bescheidenen Cammann machte dieser zunehmende Verwaltungsrummel keine Freude. Außerdem konnte er die erheblich angewachsene Schülerzahl disziplinarisch nicht im Zaume halten. In Göttingen hatten viele Studenten, die vom Gymnasium in Verden kamen, Anlass zu schweren Bestrafungen gegeben. Von Hannover aus fasste man hier nach. Kurz, Cammann nahm die Gelegenheit einer Vakanz der Superintendenten-Stelle am Dom wahr, um in seinen geistlichen Beruf zurückzukehren.

Sein Nachfolger wurde ein gebürtiger Verdener und Absolvent der Domschule, Hermann Gottlob Pläß, der nach vierjährigem Dienst in Stade 1822 als Konrektor an seine alte Schule kam und über die Beförderungsleiter 1833 zum Direktor aufstieg, ein Amt, das er bis 1871, ein Jahr vor seinem Tod, innegehabt hat. Er musste die von Hannover und nach 1866 von Berlin aus verordneten Neuerungen durchführen und die Schule zum Königlich-Preußischen Domgymnasium wandeln. Noch bis in die ersten Jahre der Weimarer Republik symbolisierte die Kolossalbüste Kaiser Wilhelms I. hinter dem Rednerpult in der Aula diesen Zustand. Als die republikanischen Kräfte schließlich die Entfernung der Büste erwirkten, erinnerte noch jahrelang das hohe hölzerne Piedestal in trauriger "Kopfllosigkeit" an die dahingegangene Zeit, bis 1928 ein Gemälde in dem rückwärtigen Spitzbogen endgültig mit der Erinnerung an die "Goldenen Zeiten" Schluss machte, über dies Bild und sein Schicksal wird auch noch zu berichten sein. "Kaiser Wilhelm" aber verschwand auf dem Aulaboden, wo er herumstöbernden Schülern bis vor wenigen Jahren noch hin und wieder "erschien". Sie wussten mit dem alten Herrn nicht recht umzugehen (wer von uns vermöchte das mit einer kaiserlichen Majestät?), behandelten ihn im allgemeinen aber mit Reverenz. Pläß hatte das Glück, in einer Zeit der Ruhe und des staatlichen Aufblühens Direktor zu sein. Zwar gingen auch die Revolutionsjahre der Jahrhundertmitte an Verden nicht unbemerkt vorbei. Dass die Jugend aufsässig wurde, Schüler die Sitten randalierender Studenten annahmen, Disziplinarfälle sich häuften, war nicht zu verhindern, aber (und welcher Lehrer in unruhigen Zeiten hat das nicht auch erlebt?) "es lief sich alles wieder zurecht". Beim Amtsantritt von Pläß hatte die Schule 64, bei seinem Abgang 198 Schüler, davon 113 Auswärtige, ein Beweis für den guten Ruf des Domgymnasiums. Die Zahl der Lehrer hatte sich von 6 auf 12 verdoppelt. Da die räumlichen Verhältnisse bei weitem nicht mehr ausreichten, weder für den um naturwissenschaftliche und musische Fächer, sondern auch für den um die neueren Sprachen erweiterten Unterricht, da das Gemeinschaftsleben der Schule sich seit 1856 nur im Saale eines Hotels an der Großen Straße in Schulfestern manifestieren konnte, war ein Neubau der Schule überfällig. Die deutschen Einheitskriege und das Ende des Königreichs Hannover zögerten denselben hinaus. Erst am 12. November 1872 war das neue, heute also über 100 Jahre alte Gebäude fertig. Erbaut hatte es der königlich hannoversche Baumeister Conrad Wilhelm Hase, der in der Landeshauptstadt die Christuskirche und das Konzerthaus und bei Nordstemmen die Marienburg errichtet hat. Als gelungenes Zeugnis für den neugotischen Backsteinstil genießt es Denkmalschutz. Es steht auf altem historischen Boden. Bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Schulhof wurde 1962 ein Spitzgraben entdeckt, der nach den Untersuchungen unseres heimischen Prähistorikers Dr. Schünemann die Existenz eines karolingischen Kastells in der Zeit des Strafgerichts von 782 beweist. Das Direktorwohnhaus wurde erst 10 Jahre später gebaut. Das Schulgebäude selbst ist wiederholt erweitert worden. Schon 1907 erfolgte der Anbau eines Zeichensaales, kurz vor dem zweiten Weltkrieg wurden ein neuer Bibliotheks- und Musiksaal zum Sportplatz hin angefügt, bald nach dem Zusammenbruch wurden auf dem Boden einige Klassenräume nach Süden aus dem Dach herausgebaut, Als der Kreis Verden die Schulträgerschaft übernommen hatte, erfolgte die großzügigste Erweiterung durch den von dem Baltendeutschen Sigurd Becker praktisch-schön entworfenen Anbau an die Aula. Die alte Turnhalle, die nur um Dusch- und Geräteräume erweitert war, musste 1970 einer hellen geräumigen Sporthalle weichen. Weitere bauliche Maßnahmen sind im Gespräch. Aber da über das künftige Schicksal der Schule noch nicht entschieden ist, kann man nur den alten Philosophen zitieren "Alles ist im Fluss!" (Hoffentlich nicht "im Eimer"!)

Über die nur vierjährige Amtszeit des Direktors Bernhardt, der aus einer anderen preußischen Provinz kam, lassen sich die Worte setzen "Neue Besen kehren gut". Auch in der Ära Plaß müssen, nach den Schulakten zu urteilen, die Schulzucht und das außerschulische Verhalten der Schüler zum Teil sehr schlecht gewesen sein. Von Gelagen mit hohem Alkohol- und Tabakkonsum, von Schlägereien mit Zivilisten und Soldaten, von lärmenden Schlitten- und Leiterwagenfahrten im Stile heutiger Vatertagstouren wird berichtet. Hier räumte Bernhardt schnell und gründlich auf. In den ersten beiden Jahren wurden 13 Schüler relegiert, "Belastete" gingen rechtzeitig ab. Der Ruf der Schule besserte sich schnell. Die Eltern fassten wieder Vertrauen. Bei Bernhardts Weggang betrug die Schülerzahl 222. Dass seines Bleibens hier nicht lange währte, lag an seiner temperamentvollen und rasch (für die Verdener und auch manche seiner Kollegen zu rasch) zupackenden Art. Zudem verübelten ihm die zahlreichen Verdener Wirte, dass er ihnen das Geschäft mit den Schülern verdarb. Aber Bernhardt beseitigte nicht nur Mängel, er war keine einseitige Büttelnatur. Er führte endgültig die preußischen Normallehrpläne durch, er aktivierte das Gemeinschaftsleben, für das ja jetzt eine Aula zur Verfügung stand. Der alljährliche Schülerball und das "Sedanfest" auf dem "Grünen Jäger" sind Bernhardts Neuerungen. Zu Reibereien kam es auch mit dem örtlichen Scholarchat, das unter seinem Nachfolger 1886 durch einen ministeriellen Machtspruch aufgelöst wurde.

Die bis zum zweiten Weltkrieg höchste Schülerzahl von 277 erreichte das Gymnasium unter Direktor Freytag. Erst als in der Nachbarschaft (Nienburg) und in Geestemünde und Lehe höhere Schulen entstanden, auch die Bremer Schulen für die Hannoverpreußen besuchsfähig wurden, sank die Schülerzahl wieder. Beim Amtsantritt von Dieck betrug sie nur noch 193. Unter Freytag hoben sich auch die schulischen Leistungen wieder. Während die Berichte der Revisoren um 1875 an Schülern und auch an einigen Lehrkräften was Können und Fleiß betraf viel zu beanstanden hatten, liegen aus den Jahren 1882 und 1887 recht gute Beurteilungen der Schule vor. Mit der Schulzucht, besonders dem außerschulischen Verhalten der Schüler, ging es unter dem milderen Freytag allerdings wieder zurück, wenn auch die vorbernhardtschen Zustände nicht wiederkamen. Trotzdem wartete auf Freytags Nachfolger 1890 keine leichte Aufgabe.

Im Jahre der Entlassung Bismarcks übernahm der Oberlehrer Dr. Friedrich Dieck aus Wilhelmshaven die Leitung des Domgymnasiums. Er hatte sie bis zwei Jahre vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges inne.

Über seine Amtszeit, die voll in die Regierungszeit Wilhelms II. fällt, kann Menge resümierend sagen: "Ohne große Ereignisse, ohne wichtige Veränderungen, im Ganzen ruhig und gleichförmig ist diese Zeit verlaufen. Mit einer gewissen Vornehmheit und Feierlichkeit, oft mit allzu großer Genauigkeit hat Direktor Dieck die Geschäfte geführt." Wilhelminische Ära! Wilhelm II., der überall sein eigener Kanzler sein wollte, hat auch die neuen Lehrpläne für die Gymnasien von 1892 stark beeinflusst. Er wollte junge Deutsche statt junger Römer haben. So fiel denn der lateinische Aufsatz, die Zahl der wissenschaftlichen Stunden wurde zugunsten der musischen Fächer und des Turnens gekürzt. Aus der Untersekunda abgehende Schüler erwarben, zunächst durch eine Abschlussprüfung, ab 1901 durch die Versetzung nach Obersekunda das Vorrecht des Einjährig-Freiwilligen, d. h. einer einjährigen Dienstzeit bei einer selbstgewählten Truppeneinheit. Mit diesem Vorrecht einher ging eine Hebung des gesellschaftlichen Ansehens. Die schnelle Erhöhung der Zahl der Gymnasien verursachte um 1900 einen großen Lehrermangel, der oft zu einer Zusammenlegung der beiden Primen und zu einer Vereinigung mehrerer Klassen in Fächern der musischen und historisch-germanistischen Fachrichtung führte. Mit einer frühen Vorwegnahme des heutigen Kursunterrichts hat das nichts zu tun. Die Notjahre der Weimarer Zeit haben wiederholt ähnliche Maßnahmen erfordert. Sonst aber waren die Jahre des Dieckschen Direktorats eine Idylle, von der in netter Form die Schülererzählung "Marcelle" von Walter Seifert ein Bild zeichnet. Wie man damals Schulfeste feierte und welche Rolle das Domgymnasium in Leben unserer kleinen Stadt spielte, soll uns ein anderer Schüler Diecks, Hans Wohltmann, erzählen: "Am Sedantage zogen die Schüler morgens 8 Uhr vom Schulhof hinaus durch die Grüne und Große Straße, durch die Herrlichkeit zum Holzmarkt und weiter zu den Dünen. Voran die Stadtkapelle. Jede Klasse mit ihrer Fahne, die der Fahnenträger trug, begleitet von zwei Sekundanten, mit Schärpen in den Klassenfarben, Eine Schar von alten und jungen Menschen begleitete den Zug. Am Kriegerdenkmal auf dem Holzmarkt stand der Direktor mit entblößtem Kopf, sprach einige Worte des Gedenkens an die Gefallenen, und weiter ging es. In den Dünen wurde gespielt, dann auf dem "Grünen Jäger" geturnt. Der Beste jeder Klasse erhielt ein Buch als

Anerkennung. Nach einer Dankrede eines Schülers konnte sich jeder bei Vater Schulz stärken. Um 13 Uhr marschierten die Schüler in gleicher Ordnung zurück, vom Portal des Domgymnasiums aus brachte der Direktor das Hoch aus auf Kaiser und Vaterland, und der Zug löste sich auf." Seit 1862 gab es bereits Schülermützen. Die Farben des Mützentuches und der Streifen am unteren Mützenrand bildeten die Klassenfarben. Jede Klasse hatte eine Klassenfahne und zwei Sekundantenschärpen. Eine besonders prunkvolle Schulfahne wurde später von den "Ehemaligen" gestiftet. Die Klassenfarben seien hier aufgeführt, ehe sie ganz in Vergessenheit geraten. In Sexta schwarzes Tuch mit rot und blauen Streifen, Quinta schwarz mit weiß und rot, Quarta grün mit gold und weiß, Untertertia blau mit breitem Silberstreifen, Obertertia rot mit weiß und grün, Untersekunda blau mit weiß und rot, Obersekunda grün mit weiß und rot, Unterprima rot mit weiß und gold, Oberprima weiß mit gold und rot. Der "Einjährige" pflegte ein verschnörkeltes "E" in weißer Kreide oder Stickerei, der Abiturient ein "M" (mulus) in schwarz auf dem Mützendeckel zu tragen. An Ostern wurde zum Zeichen der Versetzung der Griff abgerissen und die alte Mütze schirmlos getragen, bis die Hutmacher Ottilige oder Heincke die neue Klassenmütze fertig hatten. Wenn ein größerer Schüler nach dem in der Schuldordnung festgesetzten "Zapfenstreich" noch ausging, trug er natürlich keine Mütze, und wer, nach dem ersten Weltkrieg, sich einen jugendverbotenen Film ansehen wollte, machte sich durch einen tief ins Gesicht gezogenen Schlapphut älter und unkenntlich. Übrigens hatten auch die Mittelschüler, die Besucher der Präparandenanstalt, im Winter auch die der Landwirtschaftsschule, und, seit Mitte der zwanziger Jahre, auch die Schülerinnen des Lyzeums (Höhere Töcherschule) Mützen: ein buntes Bild, wenn beim abendlichen "Bummel" auf der Großen Straße oder beim sonntäglichen Mittagskonzert der Artilleriekapelle auf dem Wall Verdens frische Jugend kokettierend durcheinander flanierte. Dieser Farb- und Gefühlsidylle machte 1933 die braune und schwarze Uniformität der "organisierten" Jugend ein Ende. Aber zu Diecks Zeiten lebte man noch in der gemütlichen Sicherheit eines starken Reiches, gehörte einem stolzen und selbstbewussten Volke an, bewunderte seinen Kaiser und merkte in der Kleinstadt nichts von dem unterirdischen Grollen einer gesellschaftlichen Wandlung und dem Nahen einer weltweiten politischen Katastrophe. Als diese im August 1914 losbrach, war Dieck, der "Herr von mittlerer kräftiger Gestalt, Haare und Bart kurz geschoren, in der würdigen Haltung, die Hohenzollernpelerine über die Schultern gehängt" schon zwei Jahre im Ruhestand, mit dem Titel "Geheimer Regierungsrat" geehrt.

Vom Ratsgymnasium in Osnabrück kam 1912 der neue Direktor Dr. Franke. Dorthin ging er 1920 zurück. Von den acht Jahren seiner Amtszeit war er vier Jahre an der Front. Noch wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges hatte ein Sommerfest in Walsrode, wohin man mit einem Sonderzug gefahren war, die Schulgemeinde in fröhlichem Treiben vereint. Dann griff der Krieg mit roher Hand ein. Schon im August zogen 13 Primaner nach bestandener Notreifepfung ins Feld, im Laufe des Winters folgten ihnen weitere 15 Freiwillige, darunter ein Obertertianer. Die ersten Gefallenen waren der Oberlehrer Backhaus und der Oberprimaner Pätzmann. Da der größte Teil des Lehrkörpers nicht mehr wehrpflichtig war, konnte der Unterricht zunächst ziemlich geregelt weitergeführt werden. Mit zunehmender Dauer des Krieges kam es dann aber doch zu vielen Störungen: laufende Abgänge der nachwachsenden Jahrgänge zur Front, Einsatz der Lehrer in Hilfsdiensten, Rohstoffsammlungen durch Schulklassen, Ernteeinsätze. Noch knapp zwei Jahre konnte sich der heimgekehrte Direktor bemühen, den Schulbetrieb, der im Winter 18 und Frühjahr 19 wegen einer Grippeepidemie, Mangel an Heizmaterial, Belegung der Räume durch Demobilisierungskommandos kaum durchzuführen war, wieder in Gang zu bringen. Die äußeren Umstände setzten ihm Grenzen. Im öffentlichen Leben unserer Stadt wirkte er an entscheidender Stelle in der neuen demokratischen Selbstverwaltung mit. Sein Name steht zusammen mit dem des örtlichen SPD-Führers Hatzky auf den ersten Verdener Notgeldscheinen.

Den neuen Direktor, Studienrat Dr. Paul Menge vom Athenäum in Stade, der am 2. Juni 1920 sein Amt antrat, erwartete keine leichte Aufgabe. Noch 1928 musste er in seiner Darstellung der Geschichte des Domgymnasiums feststellen: "Die ganze Schularbeit steht bis heute noch unter der Wirkung des vaterländischen Unglücks." Die Gesinnung Menges, die sich hinter dieser Formulierung verbirgt, ist hier nicht von Belang, sachlich gesehen hatte er recht, Die durch den Versailler Vertrag uns auferlegten wirtschaftlichen Lasten und die weitgehend durch sie ausgelösten innerpolitischen Schwierigkeiten gingen auch nicht am Schulwesen vorüber. Es fehlte überall an Geld, und die noch vorhandenen Sachwerte gingen in die Reparationen oder schmolzen in der Inflation wie Schnee an der Sonne. Im Frühjahr 1920 konnte die Schule nur an vier Tagen beheizt werden. Am Sonnabend und

Montag fanden Sportunterricht und Halbtagswanderungen statt. Das damals noch für alle Schüler verbindliche Schulgeld hinderte viele Eltern daran, ihr Kind das Domgymnasium besuchen zu lassen. Für die Eltern der Auswärtigen war es oft unmöglich, auch noch Fahrgeld oder gar Pensionskosten aufzubringen. Veraltete oder verbrauchte Lehrmittel konnten nicht ersetzt werden. Auf den Landkarten lebte Deutschland in den Grenzen von 1918 noch lange fort. Wegen Überfüllung nötige Klassenteilungen waren nicht durchzuführen. Erst nach dem Ende der Inflation (das monatliche Schulgeld betrug zuletzt sechs Milliarden Mark) kehrten langsam stabilere Verhältnisse ein. Auf einem Gebiet freilich, wo man nicht viel Geld brauchte, war man nicht untätig geblieben, dem der Schulreform. 1924 erschienen die neuen Richtlinien für die preußischen Schulen. An der Stellung der alten Sprachen änderte sich nicht viel. Das Französische aber musste dem Englischen seinen Platz räumen. Der reale Ersatzunterricht am Domgymnasium bis Untersekunda konnte nur mit beachtlicher finanzieller Unterstützung durch die Stadt weitergeführt werden. Besondere Bedeutung wurde den Leibesübungen gegeben. Damit allerdings war man hier auf historischem Boden. Schon seit 1850 wurde von den Schülern, die eine Turnerschaft nach Art einer studentischen Verbindung bildeten, unter einem geeigneten Lehrer als Protektor auf dem Exerzierplatz Windmühlenstraße mit Geräten, die sie aus eigenen finanziellen Mitteln beschafft hatten, regelmäßig geturnt. Spiele und Leichtathletik kamen später hinzu. Daneben trat das Baden in der Badeanstalt an der Dekanei. Noch in Menges Zeit war es neben dem Schulunterricht die freiwillige Tätigkeit des Gymnasialturnvereins (GTV), der auch, wie schon zu Freytags Zeiten, unter seinem "Präsidenten" jährlich, meist um Pfingsten, eine mehrtägige Fahrt machte, die den Leistungen der Domgymnasiasten besonders im Geräteturnen eine langjährige Spitzenstellung unter den Schulen der Provinz sicherte. Hier verdient der Name Erich Wessels mit Achtung genannt zu werden. Dass nach 1933 infolge der "Wehrtüchtigung" durch die Jugendverbände der Turnunterricht zurückging und sich nach dem zweiten Weltkrieg das Schwergewicht in den Leibesübungen mehr zur Leichtathletik und den Ballspielen verschob, lag im Zuge der Zeit. Aber auch auf diesen Gebieten waren unsere Schüler bald in guter Form.

Noch ehe die Inflation vollends über unseren Köpfen zusammenschlug und jede Planung unmöglich machte, hatte sich die Verbundenheit ehemaliger Schüler und vieler Schülereltern mit dem Domgymnasium in schönster Weise gezeigt. Es waren 9000 Mark gesammelt worden für eine Tafel zum Gedächtnis der im Kriege gefallenen Lehrer und Schüler. Im März 1921 konnte sie enthüllt werden. Damals hat wohl keiner der bei der Gedenkfeier Anwesenden geahnt, dass nach nur einer Generation an der gegenüberliegenden Aulawand ein Pendant zu dieser Tafel angebracht werden würde.

Im Zuge der Schulreform erfolgte auch eine personelle Verjüngung des Lehrkörpers. 1925 wurden die Professoren Behrens, Heinrichs, Schrader, Schüler und Wortmann vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Assessoren, die nach der Rückkehr von der Front ihr Studium beendet hatten, traten an ihre Stelle und betrieben den von der Reform angeordneten "Arbeitsunterricht". Seine Mitschüler werden dem Verfasser dieses Beitrags bestätigen, dass der Unterricht zwar moderner und interessanter, aber auch humorloser wurde. Die alten, oft bis zum Kauzigen hin individuellen Professorenpersönlichkeiten haben uns doch oft viel Spaß gemacht. Wir ehren ihr Andenken!

Mit dem Herannahen des 350jährigen Jubiläums entfaltete sich, weitgehend getragen von den "Ehemaligen" unter Führung des alten Sanitätsrats Dr. Johann Clasen, eine rege Tätigkeit. Der unwürdige Zustand der einsamen Holzstele in der Aula sollte endlich beseitigt werden. Auch der Staat fühlte sich verpflichtet, tiefer in seinen schmalen Geldsäckel zu langen. Er genehmigte eine neue Beleuchtung für die Aula. Die eisernen, von Gas auf elektrisches Licht umgebauten Riesenkronleuchter im Mittelgang wurden entfernt und durch glockenförmige, mehr zu den Seiten aufgehängte Glasleuchter ersetzt. So wurde der Blick auf den gotischen Bogen im Hintergrund frei, den ein großes Bild ausfüllen sollte.

Hierfür stand eine Spende von Ehemaligen und Schülereltern zur Verfügung. Man entschied sich für den Entwurf des Bremer Kunstmalers Fricke. Wegen des starken Salpetergehalts der Aularückmauer konnte das Gemälde nicht auf die Wand aufgetragen werden, sondern wurde auf eine vor die Wand gespannte Leinwand gemalt. In dezenter, sehr hell gehaltener Farbgebung steht, in die Spitze des Bogens hineinragend, vor einem klassischen Tempel Apoll, der Gott des Lichts, der Weisheit und Künste. Schroff fällt der Felsen auf der einen Seite zum Meer hin ab. Mit abwehrend drohender Gebärde hält der Gott dunkle und verbrecherisch wirkende Gestalten zurück, die Mächte der Finster-

nis, die aus dem Untergrund von links, vom Beschauer, herandrängen und die Höhe erklimmen wollen, wo Dichter und Philosophen im Gefolge des Gottes verweilen, Symbolgestalten für Klassik, Humanismus und Idealismus. Abiturienten des Jahres 1928/29, so Carl Hesse und Karl Ehlermann, haben dem Künstler bei einigen Lichtgestalten Modell gestanden. Einen Verdener Malermeister aber, der, vom Hochbauamt mit dem Ausmalen der Decke und Wände der Aula beauftragt, sich mit dem Künstler in Fragen der Farbenharmonie oft in die Haare geriet, hat dieser aus Rache den dunklen Mächten zugeordnet. Wer Otto F. gekannt hat, findet ihn sofort heraus. In den letzten Kriegsmonaten, als sich im Gymnasium ein Lazarett befand, dienten die Gestalten des Bildes übermütigen Pistolenschützen als Zielscheibe. Den geschickten Händen von Hans Krause gelang es, diese Schäden unauffällig zu beseitigen. Beim Jubiläum 1953 sah man dem Bilde seine Kriegsabenteuer nicht mehr an. Neue Gefahr drohte ihm 1964. Anlässlich der Umgestaltung der Eingangshalle und der Aula entbrannte im Lehrerkollegium ein Streit über die künstlerischen Qualitäten des Bildes. Da keine Einigung darüber zu erzielen war, was denn an seine Stelle treten sollte, wurde ein jederzeit zu öffnender Vorhang vor das Bild gezogen. Es hat sich bislang aber noch kein Dichter gefunden, der nach einem berühmten Vorbild "das verschleierte Bild zu Verden" besungen hat. Habent sua fata picturael.

Der Höhepunkt der Amtszeit Menges war die Feier zum 350jährigen Bestehen des Domgymnasiums. Sie begann am 27. September 1928 mit einer Aufführung der "Alkestis" des Euripides in der Übertragung von Wilamowitz. Die Chorlieder wurden griechisch vorgetragen. Dr Henning hatte die Einstudierung besorgt, das Schulorchester unter Friedrich Lenthe spielte Musik aus "Alkestis" von Gluck. Im überfüllten Dom begann am nächsten Morgen um 10 Uhr der große Festakt. An Menges fast einstündige Festrede, ohne ein vorliegendes Konzept und ohne den geringsten Versprecher in klarer Kühle und in an Cicero geschulter Diktion vorgetragen, in geschichtlich weit gespanntem Bogen Leistung und Auftrag des Domgymnasiums für Heimat und Vaterland darstellend, erinnert sich der Verfasser noch heute mit Bewunderung und Respekt. Die restlichen anderthalb Tage waren mit sportlichen Darbietungen, Gefallenenehrung, Übergabe des Aulabildes, Kommers und Ball ausgefüllt.

Die Jahre bis zur "Machtergreifung" waren für Menges schulische Tätigkeit trotz der mit der Weltwirtschaftskrise zunehmenden Schwierigkeiten auf vielen Gebieten noch durchaus erfolgreich. Es gelang ihm immer wieder, Mittel für Instandsetzungs- und Erweiterungsarbeiten bei der Behörde loszueisen. Elektrisches Licht im ganzen Gebäude, Heizung und Parkettböden, Geräte- und Duschaum in der Turnhalle, ein Anbau für Bibliothek und Musiksaal, neuzeitliche Schüleraborte: heute lauter Selbstverständlichkeiten, damals schwer erkämpft! Dann kam der Nationalsozialismus. Wer Menge kannte, diesen in Erscheinung und geistiger Haltung aristokratischen Deutschnationalen, wusste, dass in Verden auf die Dauer eine Gemeinschaft zwischen ihm und den rauhen Landsknechtstypen der braunen Parteifunktionäre nicht möglich sein würde. Und die Wendigkeit zur "Gleichschaltung", die mancher Behördenleiter in Verden bewies, besaß Menge nicht. Die Politik der Nadelstiche, die von der Partei und den Jugendverbänden durch Einmischung in schulische Angelegenheiten gegen Menge inszeniert wurde, ertrug dieser äußerlich gelassen und bemüht, keine formale Handhabe zum Einschreiten zu bieten. Als aber aus Anlass irgendeiner "Ja"-Abstimmung eine Frauenschaftsfunktionärin für die Ausschmückung von Abstimmungslokalen ein Führerbild vom Direktor des Gymnasiums entleihen wollte und er ihr gestehen musste, dass ein solches aus Mangel an Etatmitteln noch nicht angeschafft werden konnte, er ihr stattdessen ein Bild Friedrichs des Großen anbot - man denke! Friedrich der Große als Ersatz für den "Führer"! Welch crimen laesae majestatis! -, da hatte man die langgesuchte Handhabe. Am 7.2.1935 wurde er in eine Studienratsstelle versetzt. Zunächst wollte man ihn in die Moorwüste des Emslandes, früher beliebtes Gebiet für Strafversetzungen, schicken, aber einflussreiche und nicht völlig bornierte Funktionäre erreichten es dann, dass er an Hannovers renommiertestes altsprachliches Gymnasium, das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium kam. Dort erlitt er später das übliche Kriegsschicksal mit Ausbombung und Verlust seiner gesamten Habe, darunter seiner umfangreichen und wertvollen Bibliothek. Da er bei Kriegsende schon im Pensionsalter war, kam eine Rückkehr nach Verden nicht in Frage. Bis zu seinem Tode blieb er in Hannover, wo er 1966 als 84jähriger starb. Zusammen mit seiner Frau Käthe fand er auf unserm Domfriedhof seine letzte Ruhestätte. Das Kollegium des Domgymnasiums und der Verein der Ehemaligen haben ihm zu seinem 80. Geburtstag ihre achtungsvolle Verbundenheit bekundet.

Fast ein Jahr lang leitete Dr. Heinrich Oldecop, ein gebürtiger Nienburger, auch Abiturient des Domgymnasiums, die Schule. Seinem Geschick gelang es schnell, das durch den "Fall Menge" getrübbte Verhältnis zwischen Schule, Partei und Behörde in einen modus vivendi zu verwandeln.

Anfang 1936 wurde die Schulleitung dem Studienrat am Athenäum Stade Brandt übertragen. Mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums hatte sich die Regierung die Möglichkeit geschaffen, Schulen und Ämter von nicht genehmen Mitarbeitern zu reinigen. Es ist wohl noch bekannt, dass schon bald nach der Machtergreifung, teils aus Überzeugung, größtenteils aber wohl aus Opportunität, sich die meisten öffentlich Bediensteten zum Nationalsozialismus bekannten und der Partei und ihren "Gliederungen" beitraten. Dem Kollegium des Domgymnasiums muss bescheinigt werden, dass, abgesehen von der Zugehörigkeit zum N.S.-Lehrerbund, in den der Philologenverein zwangsweise überführt war, ein sofortiger "run" zum Hakenkreuz nicht erfolgte. Erst bei Kriegsausbruch gehörte die Hälfte des Kollegiums der Partei an. Die Situation des neuen Direktors war nicht ganz einfach. Dass die Zusammenarbeit zwischen ihm und seinen Lehrern reibungslos war, lag an beiden Seiten. Brandt verlangte nichts 300prozentiges, wie er selbst auch kein 300prozentiger war. Und die Lehrer taten loyal, was man von ihnen erwartete. Ob Brandt selbst aus Überzeugung oder Opportunität Nationalsozialist war, ist schwer zu sagen. Seine Zugehörigkeit zur Kreisleitung, sein reger propagandistischer Einsatz als Kreisredner lassen jedes möglich sein. Wer aber in Abrede stellen wollte, dass er ehrgeizig und eifrig war, täte ihm und der Wahrheit Unrecht. über seine Fähigkeiten als Schulleiter und Pädagoge kann man nur Positives sagen. Soweit es ihm in den Grenzen seiner Vorschriften möglich war und Partei und Jugendorganisationen ihm nicht dazwischenredeten, versuchte er, seinen Schülern echte ethische und nationale Werte zu vermitteln. An die von ihm durchgeführten jährlichen Fahrten nach Weimar erinnern sie sich noch dankbar. Nach langer Haft im Internierungslager Westertimke und im Straflager Fallingbostal war er vorübergehend in Cuxhaven, dann an einem Internat in St. Gallen als Pädagoge tätig. Hier ist er Anfang 1964 verstorben.

Wohl selten wurde in so kurzer Zeit die deutsche höhere Schule so radikal umgestaltet wie nach 1933. An die Stelle der zahlreichen Jugendverbände und Schülervereinigungen trat die einheitliche Staatsjugend, der schon bald fast alle Schüler angehörten. Zum äußeren Zeichen musste neben der Reichsfahne die "Fahne der Jugend" geflaggt werden, die der Schule von der HJ feierlich verliehen wurde, aber aus dem Schuletat zu bezahlen war. Der 50 Jahre alte GTV musste sich auflösen. Weiterbestehen durfte lediglich der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA), von dem hier immer eine starke Schulgruppe bestand. Er war 1936 unter dem Österreicher Steinacher als "Volksbund" gleichgeschaltet und erhielt die Aufgabe, über das Auslandsdeutschtum aufzuklären und propagandistisch die verschiedenen "Anschlüsse" und die Bildung Großdeutschlands mit vorzubereiten. Durch den "Staatsjugendtag" und den häufigen "Dienst" in den Verbänden litt die Schularbeit. Die geistigen Elemente im Unterricht wurden zugunsten sportlicher Ertüchtigung (Wehrerziehung) zurückgedrängt. Biologie (Rassenkunde) war Pflichtprüfungsfach in der Reifeprüfung. Wen wundert es da noch, dass die Oberprima gestrichen wurde und es nur noch die Klassen eins bis acht gab? Nur wenige Gymnasien blieben bestehen. Auch das Domgymnasium verlor seinen Rang als altsprachliches Gymnasium und wurde mit der Bezeichnung "Domschule" eine deutsche Oberschule. Dass an allen Oberschulen neben Englisch als erster, Latein als zweite Pflichtfremdsprache eingeführt wurde, war für die Freunde klassischer Bildung kein Trost. Wie in der Gewichtigkeit der Fächer wurde auch im Lehrstoff eine Schwerpunktverlagerung auf Gebiete vorgenommen, die den politischen Absichten der Machthaber nützten: die Rassenkunde in der Biologie, die Geopolitik in der Erdkunde, die nordische Vorgeschichte in der Geschichte, die germanische und nationale Literatur im Deutschen, Strömungslehre in Physik und Ballistik in der Mathematik. Als der Krieg ausbrach, wurde auch dem Arglosesten klar, wozu das alles gedient hatte. Zunächst ergaben sich Parallelen zu 1914. Von 22 Schülern der Abschlussklasse traten 17 sofort in das Heer ein. Dann gingen Jahr für Jahr die Freiwilligen an die Front, bis schließlich alle als Flakhelfer, zuletzt im Volkssturm und als Werwölfe helfen mussten, die Endniederlage hinauszuschieben. Und über 200 von ihnen sind gefallen und verschollen. Ihre Namen füllen eine Tafel, die - ein schauerliches und mahnendes Pendant zu der für den ersten Weltkrieg - 1953 in der Aula angebracht wurde. Wenn im ersten Weltkrieg mit Ausnahme des letzten Winters der Unterricht weitgehend geordnet erteilt werden und ablaufen konnte, so war das schon 1940, im zweiten Kriegsjahr, nicht mehr der Fall. Wohl mit Rücksicht auf die beabsichtigte Verlagerung des Kriegsschauplatzes nach England dauerten die Sommerferien bis zum 16. September 1940. Das Schuljahr, dessen Beginn schon

früher auf den Frühherbst verlegt war, wurde gedrittelt. Im Winter 41/42 wurde in drei öfenbeheizten Räumen unterrichtet. Im Juni 42 wurde der Südteil der Schule von einer englischen Brandbombe getroffen. Der Musiksaal brannte aus. Ab Anfang 1943 waren Fliegeralarme an der Tagesordnung und zwangen Lehrer und Schüler in den Schulkeller. Die Zerstörung der benachbarten Großstädte brachte "Ausgebombte" in die Kleinstädte und auf das flache Land. Die Schülerzahl kletterte auf 500. Schon einmal hatte das Domgymnasium viele fremde Schüler zu Gast. Das war in der Zeit der Ruhrbesetzung, als die Regierung Cuno den passiven Widerstand angeordnet hatte. Damals wurden Schüler aus dem Ruhrgebiet in die nicht besetzten Teile Deutschlands evakuiert.

Zum Domgymnasium kamen Schüler eines Gymnasiums aus Bochum. Sie waren viele Monate lang bei freiwilligen Gastgebern in Stadt und Land untergebracht und gut gelittene Klassenkameraden der Domgymnasiasten. Als 1944 der Schulweg immer gefährlicher wurde und Tiefflieger den Bahn- und Straßenverkehr störten, sank die Schülerzahl, weil viele Eltern auf dem Lande ihre Kinder einfach zuhause behielten. Kriegsflüchtlinge aus Holland belegten Aula und Turnhalle. Am 30.2.1944 wurde das Schulgebäude Kriegslazarett, Der Unterricht lief behelfsmäßig im Amtsgericht, im Wehrmeldeamt und in der Mädchenschule weiter. Aus den Osterferien 1945 kehrte man nicht in die "Domschule" des 3. Reiches zurück. Im April erlitten Turnhalle und Hauptgebäude durch Bomben beim Kampf um Verden schwerste Schäden. Wiederaufnahme des Unterrichts war zunächst nicht möglich, wurde auch von der englischen Besatzungsmacht nicht erlaubt.

Aber schon bald nach Beendigung der Kampfhandlungen begannen Lehrer und größere Schüler mit Aufräumarbeiten. Im Sommer erlaubte die Besatzungsmacht Unterricht im Sport, in der Religion und in der Biologie. Wahrscheinlich sollte hier das Rassenbild der NS-Zeit wieder entzerrt werden. Mit der Errichtung einer Abteilung für das höhere Schulwesen bei der provisorischen Regierung des von der Besatzungsmacht "verfügten" Landes Niedersachsen war wieder eine zentrale Weisungs- und Aufsichtsbehörde geschaffen. Vom 3.10.1945 an durfte im Rahmen der personellen und sachlichen Möglichkeiten planmäßiger Unterricht erteilt werden. Und damit beginnt ein neues, das letzte Kapitel in der wechselvollen Geschichte des Verdener Domgymnasiums.

Jawohl! Des Domgymnasiums! Aus der "Domschule" war wieder ein altsprachliches Gymnasium geworden. Da die Direktorenstelle mit dem Leiter einer deutschen Auslandsschule in Südamerika, Friedrich Wilhelm Schröter, besetzt war und dieser als Neuphilologe sprachliche Eignung und, von seiner langen Auslandstätigkeit her, diplomatisches Geschick für den Umgang mit Ausländern mitbrachte und deshalb als "unser Mann" bei der Militärregierung in Hannover unentbehrlich war, verblieb die Schulleitung bis zu seiner Pensionierung Ostern 1952 weiterhin bei Dr. Oldecop. Er hat, um Dr. Henning zu zitieren, zusammen mit seinen alten Kollegen in den ersten schweren Jahren mit viel "Einführung und überlegener Menschlichkeit, mit Arbeitsfreudigkeit und viel Geschick" die Schule geführt. Seinem und des gesamten Kollegiums Antrag auf Wiedereinrichtung der gymnasialen Schulform wurde zu Ostern 1947 von der Regierung stattgegeben. Die Klassen"restbestände" aus der Zeit der deutschen Oberschule wurden in einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig umgewandelt. Neben dem wiederhergestellten altsprachlichen Gymnasium war so auch der neuen, gewandelten Zeit ein berechtigtes Zugeständnis gemacht worden. Die breite Auswahlmöglichkeit kam Fähigkeiten und Neigungen der Schüler besser als bisher entgegen. Unter dem Namen "Staatliches Domgymnasium" wurde die Arbeit von Ostern 1947 an von dem alten, aber durch zahlreiche Zugänge jüngerer, meist heimatvertriebener Lehrer zahlenmäßig verdoppelten Kollegium mit demselben freudigen und energiegeladenen, durch keine ideologischen Differenzen belasteten Optimismus aufgenommen, mit dem auch die deutschen Arbeiter sich an den Wiederaufbau ihrer zerstörten und demontierten Arbeitsplätze machten.

Auch auf dem kulturellen Sektor, hier in Länderautonomie, begann das "Wirtschaftswunder". Und es darf nicht verschwiegen werden: Eltern und Schüler zogen kräftig mit und machten dem Lehrer die Arbeit zur Freude. Unser Beruf war damals noch "Berufung", nicht "Job". Wir merkten, dass Armut auch ein Segen sein kann, wenn sie alle gleichmäßig getroffen hat und alle gleichmäßig an ihrer Überwindung arbeiten. 1947 mussten in 9 Klassenräumen 16 Klassen mit 600 Schülern von 24 Lehrern unterrichtet werden. Der Unterricht wurde weitgehend zu einem "ambulanten" Gewerbe. Die Klassen wanderten nach einem ausgeklügelten Stundenplan von einem Raum zum andern. Da die Turnhalle zerstört war, wurde in der Aula geturnt. Im Sommer konnte man bei gutem Wetter im Freien unterrichten. In der großen Pause zogen die Schüler mit alten Kochgeschirren und Konservendosen in

den Keller zum Empfang der "Hooverspeisung", von Amerika gestifteten Nahrungsmitteln mit Wasser und Milchpulver gekocht und von Otto Schellenberg "schlagweise" ausgeteilt. Welche Katastrophe, wenn einem kleinen und schwächlichen Schüler bei der Drängelei seine gefüllte Dose aus der Hand gestoßen wurde und sich der kostbare Inhalt über die Treppe und den Flur ergoss. Wie oft hat der Verfasser solch Kerlchen weinen sehen über das verlorene Frühstück.

Welch ein Trost, wenn er dann von zuhause noch ein Stück klatschigen Maisbrot mitbekommen hatte! Aber in der glücklichen Lage waren nur wenige. Die Großen! Ja, die konnten in einer Schulhofecke ihr Hungergefühl mit ein paar Zügen aus einer gekungelten Tommy-Zigarette oder aus einer mit "Eigenbau" gefüllten Tabakspfeife betäuben: eine Übertretung des Rauchverbots, die ein vernünftiger Aufsichtführender aber nicht bemerkte. Und wie half man sich über den Mangel an Schreibpapier hinweg! Für die Hausaufgaben wurde alles beschrieben, was nur einseitig bedruckt war. Für das Abschreiben von Vokabeln eigneten sich wunderbar die unbedruckten Seitenstreifen von Zeitungen. Sie wurden abgeschnitten und beidseitig von oben nach unten "englisch - deutsch - englisch" oder mit einer anderen Fremdsprache beschrieben. Die Oberstufenlektüre im Deutschen wurde nach den in häuslichen Bücherschränken bei Eltern und Großeltern greifbaren Klassikern zusammengestellt. Welche Erleichterung, als die englische Militärregierung Herrn Rowohlt in Hamburg erlaubte, im Rotationsdruck und auf schlechtem Zeitungspapier im Format von "Bild am Sonntag" Macbeth, Hamlet und Faust I zu drucken! Und was sind das, trotz oder gerade wegen dieser Not- und Behelfssituation, für gute Abiturienten und tüchtige Männer geworden, wie wir Lehrer von damals immer wieder mit Stolz und Freude feststellen, wenn wir zu Treffen von Klassen eingeladen werden, die in den 50er und frühen 60er Jahren ihr Abitur gebaut haben. Daran muß einmal erinnert werden in einer Zeit, da Schüler und Studenten immer nur fordern und demonstrieren, Wände beschmieren und Inventar demolieren, und junge Pädagogen glauben, "Sprachlabors" und ähnlich kompliziertes und teures Lehrgerät seien der "Nürnberger Trichter" und könnten Fleiß und Begabung ersetzen!

Mit den 50er Jahren wurde es dann langsam besser. Die Turnhalle wurde wieder aufgebaut. Bei den Arbeiten verunglückte leider der Verdener Zimmermeister Daenzer durch Sturz von einem morschen Dachbalken tödlich. Auf dem Schulboden wurden zur Südseite hin vier neue Klassenräume gebaut. Die Aula konnte von den Spuren, die Krieg und jahrelange Benutzung als Turnhalle hinterlassen hatten, befreit und mit neuer Beleuchtung und Bestuhlung versehen werden. Als Ostern 1952 Oberschulrat Bittner die Leitung der Schule übernahm und im Herbst der Verfasser als Vertreter des Direktors in die von Dr. Oldecop innegehabte Planstelle eingewiesen wurde, war das Allerschlimmste bereits überstanden, und man konnte mit der Vorbereitung der 375-Jahrfeier für den Herbst 1953 beginnen.

Der neue Direktor Hans Bittner, 1895 in Leipzig geboren, Studienrat und Oberstudiendirektor an verschiedenen Schulen im Freistaat Danzig, 1943 in eine Oberschulratsstelle nach Hannover versetzt, aber ins Reichserziehungsministerium abgeordnet, nach dem Kriege im Raum Stade, dann in Leer tätig, war eine vitale, organisatorisch befähigte und einfallreiche Erzieher- und Leiterpersönlichkeit. Dem großen Nachholbedarf suchte er in finanzieller Hinsicht durch Einnahmen aus Lehrervorträgen und Elternspenden und durch ständige und hartnäckige Gesuche und Anträge bei der Regierung abzuwehren. Ein grundlegender Wandel setzte aber erst ein, als der Landkreis Verden 1954 die Schulträgerschaft übernahm. Den unter Bittners planender und anregender Mitwirkung erfolgten großzügigen Aus- und Erweiterungsbau konnte er, der schon 1954 zum ersten Male ernstlich erkrankte, trotz großer und bewundernswerter Energie von 1956 an sein Amt aber nur mit immer längeren Unterbrechungen wahrnehmen konnte, noch erleben. In den Sommerferien 1959 ist er seinem schweren Leiden erlegen.

Die große Feier des 375jährigen Bestehens lehnte sich in ihrem äußeren Ablauf weitgehend dem Vorbild von 1928 an. Sie begann am 19. September mit einem Festakt im Dom, bei dem der Direktor die Festrede hielt. Anknüpfend an ein Schulfest zum Königsgeburtstag im Jahre 1795, bei dem vier Schüler in den an der Schule gelehrt Sprachen eine kurze Rede hielten, sprachen vier angehende Abiturienten Grußworte in griechischer, lateinischer, französischer und englischer Sprache. Pastor Anlauf, Mitglied des Schulelternrats, weihte die Gedenktafel für die Gefallenen und Vermissten des zweiten Weltkrieges. Am Nachmittag und am Sonntag konnten, neben dem Besuch sportlicher Darbietungen, Ausstellungen von Schülerarbeiten und Glanzstücken unserer Bibliothek in der Schule

und dem Ausstellungsraum der Buchhandlung von Siems (ganz früher Königs Buchhandlung) besichtigt werden. Am Abend, auch in Fortführung einer langen Tradition und an einem "historischen" Ort, führten Schüler in Bruers "Odeon" den "Miles gloriosus" von Plautus auf. Ein Festball schloss sich an. Die Aufführung wurde an den beiden folgenden Abenden wiederholt. Sie war von den Altphilologen Dr. Köster und Dr. Bethke einstudiert worden.

Hier sei einer alten, jetzt leider auch erloschenen Tradition eine Seite in der Schulgeschichte gewidmet: der jährlichen Schüleraufführung. Sie war zusammen mit dem Schülerball seit Diecks Zeiten fröhlicher Abschluss des hellen und heiteren Sommerhalbjahrs. Der muntere Oberlehrer Brodthage, in der Weimarer Zeit Leiter des Provinzialschulkollegiums in Hannover und Vorsitzender des wissenschaftlichen Prüfungsamts in Göttingen, übte Stücke wie Lessings "Minna", Gutzkows "Wie die Alten sangen" und andere mehr oder weniger anspruchsvolle Lustspiele ein. "gängige" Autoren wie Schönthan, Moser, Kadelburg waren vor und nach dem ersten Weltkrieg mit "Krieg im Frieden", "Veilchenfresser", "Raub der Sabinerinnen" und anderen vertreten. Nach der Reform von 1925 stieg mit Kotzebues "Deutschen Kleinstädtern" und "Herr Peter Squentz" von Gryphius das Niveau des Repertoires. Es gab zum Teil beachtliche schauspielerische Talente unter den Darstellern. Die komischen alten Damen von Albert Thiele, die charmant rassigen Ilonas von Heinz Hellge und die Roda-Roda Offizierstypen von Wolfgang Ritter näherten sich echter Bühnenreife. In der Bethkeschen Laienspielära war besonders Henrik Koy in "Leonce und Lena" von Büchner und anderen Stücken herausragend. Lüder Meyer-Thedinghausen stellte einen hervorragenden "Romulus" in dem Stück von Dürenmatt auf die Bretter. Es würde zu weit führen, der vielen anderen Darsteller zu gedenken, die als Geistliche, Sklaven, Playboys und schöne Frauen, diese zumeist als Gäste von der Mädchenschule, die Zuschauer entzückten.

Wie im ganzen Schulbetrieb fingen wir auch mit dem Theaterspielen nach dem Kriege wieder ganz klein und mit vielen Behelfen an. Dazu eine Erinnerung an die erste Nachkriegsaufführung. Als für den Herbst 1947 ein lokal begrenztes Ehemaligentreffen als erste Heerschau über die, die "noch einmal davongekommen waren", geplant wurde, sollte auch der Schülerball mit vorausgehender Aufführung wieder zum Leben erweckt werden. Als Ehemaliger hatte der Verfasser sich verpflichtet gefühlt, die Aufführung zu besorgen. Da es an Texten fehlte, mussten unsere Klassiker herhalten. Es gab zuerst Goethes "Vorspiel auf dem Theater" vor dem Vorhang der Odeonsbühne von drei Schülern der 11. Klasse (etwa Unterprima) im Sonntagsanzug gesprochen, wobei die lustige Figur durch eine gelbe Riesendahlie im Knopfloch kenntlich war. Dann folgte, auf kärglichst möblierter Bühne von 12-Klässlern dargestellt, Goethes Einakter "Die Geschwister". Nach der Pause sollte das Rüpelspiel aus Shakespeares "Sommernachtstraum" als turbulent-lustige Überleitung zum Ball den Beschluss bilden. Um der schäbigen Baumkulisse der Bühne etwas nächtlichen Märchenwaldzauber anzustrahlen, war an jeder Gallerieseite ein Scheinwerfer angebracht, einer mit roter, der andere mit blauer Glasplatte. Diese aber war in den Kriegswirren abhandengekommen und Ersatz nicht aufzutreiben. Da kam ein der Feuerwehr angehörender Schüler, Sohn einer alten Verdener Arztfamilie, auf den Einfall, für die Dauer der Aufführung das Blaulicht der Feuerspritze auszuleihen. Als das Licht im Saale zur großen Pause aufstrahlte, sauste unser Klaus per Rad von Bruer zum Spritzenhaus am Wall - und, ehe die Besucher im Saale über die Länge der Pause zu murren begannen, kündete der, ebenfalls von Klaus aus seinem Elternhaus "besorgte" Gong ihr Ende an. Vorhang auf! Es klappte! Rot-blau gemischter Mondschein übergoss das Melodram von Pyramus und Thisbe. Die Schauspieler verbeugten sich noch, da war das Blaulicht schon wieder auf dem Weg zu der zu ihm gehörenden Spritze. Der heilige Florian hielt an diesem Abend seine schützenden Hände über Verdens Häuser. Niemand hat je von diesem sicherheitsgefährdenden Eingriff in den öffentlichen Feuerschutz erfahren. Wenn er es jetzt publik macht, droht dem Verfasser wohl kein Strafmandat mehr.

Die zum Jubiläum einstudierte Aufführung des "Miles Gloriosus" leitete dann die Blütezeit des Laienspiels am Domgymnasium ein, die mit der Person von Dr. Wilhelm Bethke untrennbar verbunden ist. Er bildete planvoll und mit viel Hingabe und Opfer von Arbeit und Zeit eine Spielschar aus talentierten Schülern heran, die jährlich, auch ohne Jubiläum und Ball, an die Öffentlichkeit trat. Nur an einige dieser großartigen Aufführungen sei erinnerte Goldonis "Lügner", Wildes "Bunbury", Plautus' "Hausgespenst", Mrozek's "Polizei", Priestlys "Fremde Stadt", Dürenmatts "Romulus der Große", Büchners "Leonce und Lena". Wegen der Unzulänglichkeit der Odeonsbühne fanden die Aufführungen auf von den Kunsterziehern Konrad und Breyer gebauten und mit dem jeweiligen Stück

geschickt angepassten Kulissen ausgestatteten Stilbühnen in der Schulaula oder im "Grünen Jäger" statt. Die mehrjährige Krankheit Bethkes und sein Tod im Herbst 1970 setzten der "Theatergeschichte" des Domgymnasiums ein Ende. Ob es das Gefühl war, dass es schwer sein würde, das durch Bethkes Regietalent erzielte Niveau zu halten? Es fand sich kein jüngerer Lehrer mehr, der sich des Laienspiels annahm. Aber auch unter den Schülern hatte der "Ohne mich"-Standpunkt, der Sonderleistungen für die Gemeinschaft rigoros ablehnte, immer mehr um sich gegriffen. Die "Wohlstandsgeneration" war an die Stelle der "Notstandsgeneration" getreten. Wie sehr es aber auf die begeisternde und mitreißende Lehrer-Persönlichkeit ankommt, wenn es gilt, auch leistungsträge Jugend zu aktivieren, zeigt der Musikunterricht am Domgymnasium. Im Herbst 1964 kam mit Hans-Peter Farke ein vitaler und vielseitiger Musikant zu uns, der einen Chor und ein Orchester heranbildete, von deren Leistungen eine entzückte und begeisterte Öffentlichkeit sich seit Jahren regelmäßig überzeugt.

Im Festjahr 1953 gehörten dem Lehrerkollegium an: Oberstudiendirektor Oberschulrat Bittner, Oberstudienrat Meineke als Vertreter des Direktors und Nachfolger von Dr. Oldecop, die Studienräte Schellenberg, Krieger (aus dem Ermland), Breitkopf (vorher Oberstudiendirektor in Ratibor), Dr. Kegler (aus Ostpreußen), Kleinschmidt, Dr. Köster (Oberstudienrat an der Heimschule Schloss Iburg), Ehleben (aus Ostpreußen), Schwarze (aus Ostpreußen), Goy, Janssen (aus Breslau), Haselbach (aus Berlin), Koy (aus Ostpreußen), Christoph (aus Mecklenburg), Marose, Krause (aus dem Memelland), Dr. Suling, Dr. Bethke (aus Pommern), Warneke, Dinnesen, Oberschullehrer Lenthe, die Assessoren Böhnel (aus dem Sudetenland), Konrad (AUS Sonthofen) und die pensionierten Studienräte Dr. Hauck (aus Schlesien) und Dr. Erich Henning. Meineke, Kleinschmidt und Warneke sind gebürtige Verdener und Abiturienten des Domgymnasiums. Das Durchschnittsalter betrug 50 Jahre; durch Pensionierungen und Zugänge junger Lehrer sank es bald auf etwa 45 Jahre. 12 der 26 Lehrkräfte des Jahres 1953 waren im letzten Krieg im Fronteinsatz gewesen, die älteren hatten im ersten Weltkrieg gekämpft. Aus der Heimat vertrieben oder im Bombenkrieg geschädigt waren die meisten von ihnen. Schulisch standen sie 1946/47 vor dem Nichts und bauten in den folgenden Jahren gemeinsam auf. Sie waren eine echte Notgemeinschaft, aus der sich im Laufe der Jahre ein sehr homogenes Kollegium entwickelte, in dem sich jeder seiner Persönlichkeit entsprechend gab, vom andern respektiert wurde und sich in einer echten Gemeinschaft wohl-fühlte, Der Verfasser dieses Beitrags, der 25 Jahre am Domgymnasium Dienst tat und wiederholt über lange Zeitspannen die Leitung der Schule hatte, möchte sich bei allen seinen Mitarbeitern für Verständnis und Unterstützung, die er in oft schwierigen Lagen immer bei ihnen fand, für die kollegiale Einmütigkeit und das wundervolle Betriebsklima herzlich bedanken. Kollegen, es war eine Lust, mit Euch zusammenzuarbeiten!

Der Geist eines Kollegiums prägt die Schule. Die Abiturienten all der Jahrgänge, die ihr Reifezeugnis nach alter Tradition im Rahmen einer Entlassungsfeier vor ihren Angehörigen und Mitschülern aus der Hand des Schulleiters in Empfang nahmen, versichern uns, wie sehr die gleichmäßige und ruhige Stetigkeit ihrer schulischen Ausbildung ihren beruflichen Werdegang und Erfolg gefördert hat. Damals wurde das Bemühen um Objektivität und Wahrheit noch nicht durch das Eindringen politischer Ideologien erschwert, und es war ein selbstverständliches Wissen, dass nicht diskutieren kann, wer nichts weiß, und nicht fordern darf, wer nichts leistet. Das blieb bis in die Mitte der sechziger Jahre so.

Ein für die Schulen des Landes einschneidendes Ereignis war das Inkrafttreten des Schulverwaltungsgesetzes im Frühsommer 1954, durch das die personellen Kosten der öffentlichen Schulen des Landes auf das Land, die sächlichen aber auf die Gemeinden übergingen. Das bedeutete für die staatlichen Schulen, also auch für das Domgymnasium, dass für die materielle Betreuung (Erhaltung und Ausbau der Gebäude, Ausstattung mit Mobiliar und Lehrmitteln) nicht mehr der Staat zuständig war. Die Gemeinden, in denen eine bis dahin staatliche höhere Schule lag, mussten sich bis zu einem bestimmten Zeitpunkt entscheiden, ob sie die Schule übernehmen wollten oder nicht. Lehnten sie ab, war der Kreis durch das Gesetz verpflichtet, die Schulträgerschaft zu übernehmen. In der Stadt Verden hat es damals ein langes Hin und Her bei dieser Entscheidung über das Domgymnasium gegeben. Die Verwaltung der Stadt mit dem damaligen Stadtdirektor Hoffmann und dem Landtagsabgeordneten (SPD) Bürgermeister Schäfer an der Spitze war für die übernahme durch die Stadt. Die Meinung der Fraktionen des Stadtrats war geteilt.

In der entscheidenden Sitzung siegte schließlich eine geringe, aus Mitgliedern aller Parteien bestehende Mehrheit, die aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus die Übernahme des Domgymnasiums durch die Stadt ablehnte. Dieser Entschluss ist damals viel kritisiert und bedauert worden. Aber es wurde schon bald erkennbar, dass sich die damalige Entscheidung zum Vorteil für das Gymnasium ausgewirkt hat. Es wäre undankbar und für einen gewissenhaften Bericht auch unverzeihlich, nicht zu bekennen, dass der Landkreis Verden innerhalb kurzer Zeit in materieller Beziehung unser Domgymnasium in einer Weise förderte, wie es das Land Niedersachsen in vielen Jahren nicht getan, aber wohl auch nicht vermocht hatte. Der Kreistag mit allen seinen Fraktionen und die Verwaltung mit dem Oberkreisdirektor Fritz Berner als treibendem Motor immer voran, widmeten sich der neuen Aufgabe, dem Ausbau des Domgymnasiums, mit einer Umsicht und Tatkraft, die in wenigen Jahren die Raumnot beseitigten, in einem Umbau im alten Haus und in einem Neubau in der Verlängerung des Aulatraktes einen neuen, hellen Bibliothekssaal, einen hellen modernen Zeichensaal und Lehr- und Übungsräume für drei naturwissenschaftliche Fächer schufen. Der Sportplatz wurde umgestaltet. Für den Rudersport wurde an der Aller ein Bootshaus erstellt, um das die Schule von vielen Nachbarschulen beneidet wurde, als diese bei uns 1965 zu Gast waren. Damals beging das Domgymnasium das 30jährige Bestehen der von dem Verdener Arzt Dr. Büning 1935 gegründeten Ruderriege mit einer großen Jubiläumsregatta. Durch Ankauf zweier an das Gymnasium grenzenden Grundstücke hat sich der Kreis die Möglichkeit eines großzügigen Ausbaus der Schule gesichert. Weitere bauliche Maßnahmen folgten: die Aula wurde modernisiert, die Eingangshalle umgestaltet, im Keller wurden ein Aufenthaltsraum für die Fahrschüler und ein neuzeitliches Photolabor eingerichtet. Für die Himmelsbeobachtungsstation wurde ein großes Teleskop beschafft. Damit waren günstige Arbeitsbedingungen geschaffen für zwei Arbeitsgemeinschaften, die von den Herren Beuthel und Dr. Suling geleitet wurden. 1969/70 erfolgte der Neubau einer hellen, geräumigen Sporthalle.

Damit in Verbindung wurde der Schulhof völlig umgestaltet. Die große Ulme vor dem Direktorhaus war schon 1954 das Opfer eines Orkans geworden. Die Rasenflächen mussten der wachsenden Schülerzahl als "Pausenauslauf" geopfert werden. Man brauchte Platz für größere Fahrradständer und Parkplätze für motorisierte Schüler und Lehrer. Der Rest an noch vorhandenem Buschwerk, eine als Ersatz für die gestürzte Ulme an einem "Tag des Baumes" feierlich gepflanzte Blutbuche und einige der alten Linden mussten geopfert werden. Der schmerzlichste Verlust aber war es, dass der in Diecks Zeiten von Professor Eberhardt angelegte und von vielen Biologielehrern liebevoll erhaltene botanische Garten verschwinden musste. Ein als Ersatz im Garten des Direktorhauses angelegter Schulgarten konnte sich auch nur einige Jahre halten. Der Anschauungsunterricht in der Biologie läuft Gefahr, durch Tafelbiologie ersetzt zu werden. Das Direktorhaus selbst, das in den Notjahren einigen Familien Wohnung bot, hat Klassen- und Werkräume aufnehmen müssen. Für den Direktor baute der Kreis ein Dienstwohnhaus an der Bgm. Urbanstraße. Es wurde zuerst von Direktor Bittners Amtsnachfolger Doß bezogen.

Ostern 1960 trat Kurt Doß, ein gebürtiger Hamburger, bis dahin Oberstudienrat an der Bismarckschule und Ausbilder für Geschichte an einem Studienseminar in Hannover, sein Amt als Direktor des Domgymnasiums an. Die Schule, von der er kam, war eine sogenannte UNESCO-Schule, an der er die besonderen Aufgaben, die solchen Schulen gestellt sind, leitete. Es gab damals in der Bundesrepublik erst sieben solcher Schulen. Der Erfahrung, Initiative und den Beziehungen des neuen Direktors gelang es, bei der UNESCO (Schul- und Erziehungsorganisation der Vereinten Nationen) die Aufnahme des Domgymnasiums als zweiter Schule in Niedersachsen und achter in der Bundesrepublik, in den Kreis der UNESCO-Modellschulen zu erreichen. Diese Schulen haben die Aufgabe, in Unterrichtsversuchen Themen zu finden, stofflich zu erarbeiten und methodisch zu erproben, die dem Gedanken des gegenseitigen Erkennens und Verstehens der Völker dienen und geeignet sind, zu gegebener Zeit vielen Schulen in aller Welt Anregung und Vorbild zu sein. Das sah bei uns so aus, dass wir z. B. in einer 12. Klasse (Unterprima) das Thema der deutschfranzösischen Verständigung durch eine schwerpunktartige Beschäftigung mit Geschichte, Kultur, Kunst, Literatur, Landes- und Volkskunde Frankreichs behandelten. Oder in einer altsprachlichen 11. Klasse im Rahmen einer großen, von der UNESCO gestellten Aufgabe "Ost und West" die Begegnung und Auseinandersetzung von Orient und Okzident im Donau- und Balkanraum als ein großes, sich über zwei Schuljahre erstreckendes Thema wählten, über dessen Durchführung nach Abschluss der Arbeit der Verfasser auf der Jahrestagung der UNESCO-Schulen berichtete. Am Ende jeder größeren Aufgabe stand eine von der UNESCO in Paris unterstützte Reise in den behandelten Raum. Nach Überwindung

vieler diplomatischer Schwierigkeiten gelang uns z. B. als überhaupt erster Schule aus einem nichtkommunistischen Land eine mehrwöchige Fahrt durch Jugoslawien, wo in Belgrad auch offizielle Stellen von unserer Reisegruppe, die von Studienrat Haselbach und Assessor Grünefeld geführt wurde, Kenntnis nahmen und Besichtigungen und Besuche ermöglichten und unterstützten. Das war zu einer Zeit, da Jugoslawien erst sehr zögernd begann, sich dem Westen zu öffnen. Die enormen Schwierigkeiten, die sich der Durchführung dieser Reise entgegenstellten, kann man erst ermessen, wenn man sich daran erinnert, dass erst fünf Jahre später, zum 1. Januar 1969, endgültig diplomatische Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Jugoslawien aufgenommen wurden.

Schon in den ersten Wochen seiner Tätigkeit war es Direktor Doß gelungen, eine UNESCO-Wanderausstellung über Israel nach hier zu verpflichten. Die von Assessor Grünefeld und dazu von ihm vorbereiteten Schülern geschickt aufgebaute und durch Vorträge und Führungen ergänzte Ausstellung trug viel zum Abbau von Unkenntnis und Vorurteilen über Israel bei und war ein voller Erfolg. Die Auslandsarbeit der Schule, im Wesentlichen geleitet und koordiniert von Studienrat Haselbach, blühte stark auf. Das längste und wohl beste Austauschverhältnis bestand mit der Kathedralschule in Aarhus. Auch mit dem Charloisgymnasium in Rotterdam gingen mehrere Jahre Besuche hin und her. Ein längeres Verhältnis zu einer englischen Schule wollte sich nicht so recht anbahnen, obwohl fast in jedem Jahre auch ein Besuch Englands durchgeführt wurde, wobei unsere englischen Assistenten, auch für Kontakte mit Schulen, vermittelnd hilfreich waren. Auch Schüler aus Finnland sind einige Jahre regelmäßig in Verden zu Besuch gewesen. In diesem Zusammenhang verdient aber die erste Auslandsreise einer domgymnasialen Klasse überhaupt erwähnt zu werden. Schon im Frühsommer 1953 fuhr Studienrat Hans Christoph, der später als Studiendirektor an das Ratsgymnasium in Osnabrück ging, für drei Wochen nach Italien, eine Reise, für die sich die Teilnehmer das Geld für die nicht geringen Kosten über ein Jahr lang zusammengespart und durch Ferienarbeiten verdient hatten. Finanzielle Unterstützungen gab es damals, als auch noch Schulgeld gezahlt werden musste, noch nicht. Dies zur Erinnerung denen, die heute an keiner Schulfahrt teilnehmen wollen, wenn nicht irgendeine öffentliche Hand zuzahlt! Mit zunehmender Besserung der wirtschaftlichen Lage wuchs auch die Fahrten- und Wanderfreudigkeit, für die mit dem UNESCO-Schulstatus ein zusätzlicher Auftrieb kam. Es gab im Laufe der letzten 20 Jahre wohl kaum eine Gegend in der engeren und weiteren Heimat, die nicht von Domgymnasiasten besucht wurde. Dazu kamen regelmäßige Fahrten, etwa der Altsprachler in das römische Deutschland an Rhein und Mosel, der Mathematiker zum Deutschen Museum in München, dann die jährlichen Orientierungsreisen an die Mauer in Berlin. Wien wurde besucht und Budapest, in den letzten Jahren auch wiederholt Rom. Spezialist für Frankreichreisen wurde Herr Haselbach, die Herren Dr. Suling und Eidinger führten wohl die meisten Englandfahrten durch. Die Begleiter nach Aarhus und Rotterdam wechselten.

1964 wurde Oberstudiendirektor Doß als Oberschulrat nach Hannover berufen. Er blieb aber Dezernent des Domgymnasiums und hat bis zu seiner Pensionierung, besonders bei der immer heikler werdenden Versorgung mit Lehrkräften, für seine Verdener Schule getan, was möglich und vertretbar war. Dafür sollten Schüler und Schülereltern der 60er Jahre ihm dankbar sein!

Nach dem üblichen Interregnum durch den Verfasser trat im Frühjahr 1965 der Hamburger Studienrat Holger Reimers die Leitung des Domgymnasiums an. Er kam aus Köln, wo er mehrere Jahre die Geschäftsführung der deutschen UNESCO-Kommission gehabt hatte. Er war Neusprachler und so in doppelter Hinsicht ein Garant für die Fortführung der von Doß eingeleiteten Auslandsarbeit. Jung und vital, durch seine UNESCO-Tätigkeit weit gereist, voller Ideen und Anregungen und für die Wünsche der Schüler aufgeschlossen, dem Kollegium oft zu aufgeschlossen und entgegenkommend, eignete er sich durchaus als Leiter für eine Schule, die in zunehmendem Maße einer sich ändernden, revolutionierenden Jugend gegenüberstand, einer Jugend, die mitreden und mitbestimmen wollte und das sehr bald, oft mit Förderung und Unterstützung durch staatliche Stellen, auch tat. Wie wir heute schon erkennen - nicht überall zu ihrem Besten! Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, ist aber bezeichnend für den neuen, d. h. "progressiven" Geist, dass gerade unter dem Direktorat von Reimers das Domgymnasium von einer, mit plattem Sex und Antiautoritätsparolen gefüllten "Untergrund" gazette für Schüler in die bei der Redaktion dieses Blattes in Frankfurt geführte "Kartei für Lehrerverbrechen" (sic!) aufgenommen wurde. Grund? Aus Anlass des 390jährigen Bestehens im Jahre 1968 sollte ein Schulfest in allen Räumen, mit von den einzelnen Klassen gestalteten Darbietungen, gefeiert werden. Es sollte ein fröhliches Fest werden, und deshalb lehnte der Direktor

das von "progressiven" Oberstufenschülern gewünschte Festmotto "390 Jahre - und nichts dazugelernt!" ab. Prompt behaupteten einige "Progressive", sie hätten deshalb negative Bemerkungen in den Kopfschulnoten ihrer nächsten Zeugnisse erhalten, und teilten das der oben angesprochenen Zeitschrift mit. Ob es dieselben waren, die bei dem allgemein als gelungen bezeichneten Schulfest eigene Protestsongs gegen die Amerikaner in Vietnam vortrugen, Hörerwünsche nach Protestsongs gegen die Todesschüsse an der Mauer aber nicht erfüllen konnten? Nach Friedrichs des Großen Grundsatz "Tiefer hängen!" haben wir den ganzen Vorfall nicht beachtet. Wir ließen uns nicht provozieren, auch in den nächsten Jahren nicht, und haben uns und der Behörde viel Ärger erspart, den es an anderen, in die "Lehrerverbrechenskartei" aufgenommenen Schulen gegeben hat. Schließlich kannten wir ja auch alle unsern Schiller: "Schnell ist die Jugend fertig mit dem Wort!"

Ältere Leser dieses Beitrags sind vielleicht geneigt, den Schreiber zu fragen: "Ist denn der Schüler von heute, d, h, von etwa ab 1965, so ganz anders, als wir es früher waren?" Keineswegs, wie wir sehen werden, wenn wir in der Geschichte unserer Schule ein paar Seiten zurückblättern! Es stimmt leider, dass mit dem Inventar oft schonungslos umgegangen wird, aber wenn z. B. 1888 für 145 Goldmark neue Fensterscheiben eingesetzt werden mussten, ist das bei dem damaligen Geldwert und bei einer Schülerzahl von weniger als einem Drittel der heutigen auch kein Beweis von jugendlichem Wohlverhalten. Schlägereien von Schülern mit Soldaten, Polizisten und Wirtshausgästen sind in dem Vierteljahrhundert, da der Berichtersteller Lehrer am Domgymnasium war, nicht vorgekommen, waren aber in Jahrzehnten der guten alten Zeit oft an der Tages- und "Nachtordnung". In dieser Zeit wurde sogar einmal gegen einen Schüler in einer Mordsache ermittelt. In neuester Zeit kam nur gelegentlich Polizei ins Haus, wenn Haschdealer gesucht wurden oder, wie im Juni 1972, um einer Bombendrohung, vermutlich einem schlechten Scherz oder miesem Racheakt, nachzugehen. Wenn die Schüler unserer Tage "Haschen" einmal versucht haben müssen, "Rauchen" (übrigens seit Jahren amtlich erlaubt und kultusministeriell durch Anweisung zur Einrichtung von Raucherzimmern in den Schulen abgesegnet!) so erwachsen macht, dem Alkohol "zugesprochen" wird und die "Liebe" noch immer eine Himmelsmacht ist, so lassen sich dazu auch Parallelen in den Akten finden. Sie berichten von Pfeifenrauchen und Trinkgelagen. Die Schüler seien (so einmal wörtlich) "dem Bacchus und der Venus ergeben", wobei statt Bacchus wohl besser Gambrinus gelesen würde. Dass die wilden und unruhigen Zeiten am Anfang und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch die Schuljugend erfassten, wen wundert es? Da entließ z. B. der jüngste Bruder des späteren Bürgermeisters Pfannkuche dem Elternhaus des Pastors an St. Johannis und der Sekunda des Domgymnasiums, kam über Helgoland nach England, wo er in der königlich-deutschen Legion anmusterte, und doch noch ein "ordentlicher Mensch" wurde, wenn man einen königlich-hannoverschen Generalleutnant, als der er 1869 starb, als solchen gelten lassen will. Dass die Schüler in den Studenten der Reaktionszeit und den Barrikadenkämpfern der Revolutionsjahre Vorbilder sahen, dass sie sich "burschikos" benahmten, ehe sie Burschen wurden, wen wundert es? Dass sie, um zwei beliebte Figuren der vormärzlichen Satire anzuführen, als jugendliche "Wühlhuber"typen bei den spießbürgerlichen "Heulmeiern" Anstoß erregten, wen wundert es? Es war eben alles schon einmal da! Das wolle man doch bedenken, wenn in unseren Jahren langhaarige und in der Schabigheit geflickter und verblasster Jeans uniformierte Jugendliche, auch in unserer kleinen Stadt, ihren ordnungs- und obrigkeitstgläubigen Mitbürgern zum Ärger, heute gegen "dies" und morgen für "das" demonstrierend, die Fußgängerzonen zweckentfremden.

Doch wie es in früheren Zeiten (selbst unter dem gestrengen Dieck, als etwa eines Morgens am Lugenstein die Professoren ihre Dienstwohnungen nicht verlassen konnten, weil über Nacht die Haustür von außen zugemauert war) nicht an übermütigen Pennälerstreichen wie in Spoerls "Feuerzangenbowle" oder Ecksteins "Besuch im Karzer" gefehlt hat, durften auch die Kollegien im letzten Vierteljahrhundert gelegentlich herzlich lachen (natürlich nur hinter den geschlossenen Türen des Konferenzzimmers), wenn z. B. ein inzwischen verstorbener eifriger jüngerer Kollege die Stadtwerke alarmierte und Gasspürer anforderte, weil es penetrant nach "Gas" roch. Was fanden nach mehrstündigem Suchen die ehrbaren Männer? Eine Patrone zum Vernichten von Erdratten, von einem Schüler vom Lande mitgebracht und präpariert, die, um die Spürer durch das ganze Gebäude zu locken und möglichst viele Klassen von der "Störung" profitieren zu lassen, nach jeder Stunde in einem andern Raum versteckt wurde. Oder wenn, angeregt wohl durch Gogols "Tote Seelen", der nicht existente Schüler Oelmann längere Zeit hindurch ein "durch Fehlen wegen Krankheit" gezeichnetes Dasein im "Kunzkalender" eines zerstreuten und an schlechtem Personengedächtnis

leidenden Physikers fristete. Oder wenn, bei einer "angeordneten" Schulfeste eine von einem Lausbuben dem Chorleiter in den Rockschoß geklemmte und nach seinen lebhaften Dirigierbewegungen rhythmisch wippende Wäscheklammer statt des zu beachtenden Ernstes unterdrückte Heiterkeit erregte. Sunt pueri pueri !

Dass ähnliche Ereignisse in der Geschichte auch ähnliche Folgeerscheinungen nach sich ziehen, zeigt auch die Geschichte des Domgymnasiums. Nach dem Zusammenbruch von 1918 glaubten die neuen Herren, die Republik von Weimar durch Verbreitung des demokratischen Gedankens und durch die Einführung von Mitbestimmung und Mitarbeit der Bürger auf möglichst vielen Gebieten des öffentlichen Lebens stabilisieren zu müssen. In Menges Schulgeschichte heißt es: "die Wünsche nach Neuerungen überstürzten sich, die Schule sollte für den neuen Staat ersetzen, was er aus dem alten nicht übernehmen wollte... Die Schüler sollten in einer Schulgemeinde an den Dingen der Schule beteiligt werden, die Eltern im Elternbeirat zur Einwirkung auf die Schule herangezogen werden." Aber (wieder Menge) "die Begründung einer Schulgemeinde wurde in einer Versammlung von Lehrern und Schülern abgelehnt. Auch für die Begründung eines Elternbeirats zeigte sich wenig Interesse... Im März 1920 wurde hier zum ersten und einzigen Mal mit zwei Wahlvorschlägen ein Elternbeirat gewählt; seitdem hat man sich die Wahl durch Einigung auf einen einzigen Wahlvorschlag erspart." Es war nicht etwa konservativ-sturer Kleinstadtgeist, der aus dieser zurückhaltenden Einstellung der Eltern gegenüber den Möglichkeiten der Mitwirkung in Schulangelegenheiten spricht, sondern Zeugnis tiefen Vertrauens zur Lehrerschaft und ein Wissen davon, dass auch die schulischen Dinge weitgehend von den harten politischen und wirtschaftlichen Tatsachen nach einem verlorenen Kriege bestimmt werden, deren Auswirkungen keine demokratische Institution wegreden kann. Die demokratische Betätigung der Schüler beschränkte sich auf die am Schuljahrsbeginn vorgenommene Wahl eines Klassensprechers, der dem Klassenlehrer Wünsche der Klasse mitteilte und eine Mittlerstellung einnahm. Im Übrigen bestand bei der Überschaubarkeit des Domgymnasiums (1923 gab es 272 Schüler und 15 Lehrer) stets ein so gutes Schüler-Lehrerverhältnis, dass zur Ausräumung von "Problemen" das direkte Schüler-Lehrergespräch genügte, ohne Vermittlung durch einen Elternbeirat. Ausgesprochene "Ekelpakete" von Lehrern haben sich, wenn es sie überhaupt einmal gab, am Domgymnasium nie lange halten können. Das trifft jedenfalls für die Zeit von 1919 bis heute zu, die Zeit, die der Verfasser überschauen kann. In der nationalsozialistischen Zeit konnte von einer demokratischen Mitwirkung von Schülern und Eltern keine Rede sein. Die Hitlerjugend redete mit. Ihr Führer von Schirach hatte einen größeren Einfluss auf Hitler, als der schwächliche Reichserziehungsminister Rust.

Bald nach der Wiederaufnahme eines geregelten Schulbetriebes 1946 begann die "Demokratisierung" im Schulwesen. Bei der nun in unserm Vaterlande herrschenden Kleinstaaterei gingen die Länder als Träger der Kulturhoheit verschiedene Wege, was Tempo und Inhalt der Neuregelung betraf. In Niedersachsen überstürzte und übertrieb man zunächst nichts. Die materiellen Belange und Bedürfnisse der Schulen nahmen in den ersten Jahren Zeit und Kraft der Schulbehörden weitgehend in Anspruch. In einem hatte es der sozialdemokratische Kultusminister Grimme allerdings sehr eilig, nämlich im Verbot der körperlichen Züchtigung der Schüler. Es konnte sich so die kuriose Situation ergeben, dass Lehrer wegen Verstoßes gegen das Züchtigungsverbot gerichtlich bestraft wurden, während Viehdiebe mit Bewährung davorkamen, weil ihnen die "Hungersituation" der Bevölkerung zugutegehalten wurde. Erst allmählich, dann aber mit bürokratischem Perfektionismus, wurde ein förmliches Mitwirkungssystem von Schüler- und Elternschaft aufgebaut, das im Einzelnen mit seinen Wahlordnungen und Befugnissen darzustellen hier zu weit führt, zumal da es inzwischen auch z. T. geändert ist. In groben Zügen sieht die Demokratie in der Schule so aus. Da gibt es den Klassensprecher, von der Klasse gewählt. Er gehört dem Schülerrat an. Die Vollversammlung aller Schüler wählt den Schulsprecher, der den "Rat" und die "Versammlung" jederzeit einberufen kann. Der Schulsprecher bildet mit Beisitzern und Vertretern die Schülermitverwaltung, die Mitverantwortung tragen soll. Jede Klasse hat einen dreiköpfigen Elternrat, dessen Vorsitzender dem Schulelternrat angehört, der seinen Vorsitzenden und zwei Beisitzer wählt. Jeder Vorsitzende kann Versammlungen, der Klasseneltern oder der Elternvollversammlung, einberufen, zu denen die Lehrer und der Direktor eingeladen werden können. Der Schulelternrat kann auch ohne Wissen des Direktors oder der Lehrer mit dem Schulträger und der Aufsichtsbehörde in Verbindung treten. Die Mitarbeit und das Mitspracherecht sind so weit entwickelt, dass Eltern den Unterricht besuchen dürfen und Schüler- und Elternvertreter an Klassen- (also auch an Versetzungs-) und an allgemeinen Konferenzen

teilnehmen. Bei dieser weitgehenden "Zulassung der Öffentlichkeit" ist also den Lehrern, wie den Politikern in den Parlamenten, weitgehend die Möglichkeit gegeben, "zum Fenster hinauszureden". Dass von ihr Gebrauch gemacht werden wird, wenn sich jemand beliebt machen oder etwas werden will, ist bei der Charakterschwäche vieler Menschen nicht zu bezweifeln. Die ganze Einrichtung dieser Mitwirkung kann sich sehr positiv auswirken, wenigstens im Eltern-Schule Bereich. Im Schülerbereich besteht die Gefahr, dass politisch-radikale Tendenzen, die bei uns meist aus dem "progressiven" Hochschulbereich einer benachbarten Großstadt infiltriert werden, die Atmosphäre kameradschaftlicher Zusammenarbeit stören. Hier steht und fällt die ganze Institution mit der Person des Elternratsvorsitzenden und des Schulsprechers und seiner Mitarbeiter. Unter den Schulsprechern haben wir sehr aktive und einfallsreiche, verantwortungsbewusste Schüler in der Schülermitverwaltung gehabt, unter deren Führung auch sonst gleichgültige und uninteressierte Schüler echte "Mitverantwortung" zeigten und "Mitarbeit" leisteten. Zu nennen sind hier Betreuung der Unterstufenklassen, Unterstützung der Lehrer bei Schulfahrten und Wanderungen, Mithilfe bei der Aufrechterhaltung von Ordnung und Sauberkeit im Schulbereich, Übernahme von Sammlungen und Verkäufen, etwa von UNICEF-Karten, Planung und Durchführung von Klassen- und Schulveranstaltungen, Verbindung zu anderen Schulen, Herausgabe von Schüler- und Schulzeitungen (z. B. "Von 8 bis 1"). Stellvertretend für alle seien hier Geerds (heute Oberkreisdirektor in Stade) und Hoffmann (heute Pastor in New York) genannt. Da in dieser Schüler-Lehrer-Schulbeziehung das Positive bislang die Regel war, wollen wir dem Negativen (was Sachen und Personen angeht) nicht die Ehre des Erwähntwerdens antun! Erwähnt werden muss aber noch die Einrichtung des Vertrauenslehrers, der als "ehrlicher Makler" gestörtes Vertrauen zwischen Schülern und Lehrern wiederherstellen und bei Disziplinarsachen für die betroffenen Schüler als "Vormund" auftreten soll. In diesem Amt haben sich jüngere, von der Schülerschaft gewählte Lehrer im Allgemeinen bewährt. Wenn es überall Betriebsräte gibt, darf natürlich die Schule nicht fehlen. Obmann und Personalrat vertreten die Interessen des Kollegiums gegenüber dem Schulleiter und der Behörde und werden zu Personalfragen gehört. Hier hat auch das Gesamtkollegium ein Mitspracherecht. Auch die Berufsorganisationen reden auf höherer Ebene mit. Ihre oft rivalisierenden Meinungen und Absichten können leider dem kollegiumsinternen Klima abträglich werden.

Ob diese weitgehende Demokratisierung sich letzten Endes positiv auf die Leistungen der Schule auswirken und einem wohlverstandenen Interesse der Jugend dienlich sein wird, muss sich noch erweisen. Fest steht aber schon jetzt, und das kann ein kritischer Beobachter auch am Domgymnasium nicht übersehen, dass seit etwa zehn Jahren, ähnlich wie beim Schüler, auch das Bild des Lehrers in der Wandlung begriffen ist. Wie es viele Schüler ablehnen, im Lehrer mehr als nur den Wissensvermittelnden "Pauker" zu sehen, und sich bewusst erzieherischer Einflussnahme entziehen, so beschränken sich viele Lehrer in ihrem Beruf auf reine Wissensvermittlung. Für den Schulleiter wird es immer schwerer, diese oder jene zusätzliche Leistung zu fordern, zu der ein Lehrer seiner Meinung nach nicht gesetzlich verpflichtet ist, wobei er aber häufig seine Dienstvorschriften nicht genau kennt. Beständiger Kleinkrieg um Aufsichten, Vertretungen, wenn sie nicht wie Überstunden bezahlt werden, Wanderungen und Bildungsfahrten ohne Tagegeld beweisen, dass an die Stelle des Lehrers, der seinen Beruf aus Berufung und pädagogischem Impetus erwählt hat, der gewerkschaftlich organisierte pädagogische Arbeiter tritt, der auch den Streik als Kampfmittel zur Erreichung wirtschaftlicher Vorteile nicht immer und grundsätzlich ablehnt. Wenn es auch menschlich verständlich ist, dass der Lehrer auch haben möchte, was alle sich nehmen, nämlich ein möglichst großes Stück von dem Kuchen "Bruttosozialprodukt", so ist dennoch zu beklagen, dass der Materialisten schlechtes Beispiel die guten Sitten der Idealisten verdirbt. Viel Schuld an dieser Entwicklung haben die Regierungen und die sie tragenden Parteien. Sie haben oft allzu schnell den Forderungen der Interessenverbände, ob aus Mangel an Rückgrat oder aus Furcht, es mit dem Wahlvolk zu verderben, nachgegeben und in allen Zweigen der Verwaltung neue Besoldungsgruppen eingerichtet, automatische Beförderungen, höhere Einstufungen, bislang völlig unbekannte Amtsbezeichnungen geschaffen, obwohl die anfallende Arbeit das nicht immer rechtfertigt. Am Domgymnasium leistete der Oberstudienrat Dr. Oldecop von 1945 bis 1952 sowohl seine eigentliche Arbeit als Verwaltungsoberstudienrat wie die des Schulleiters, und das bei 600 Schülern. In Zeiten langer Erkrankung des Schulleiters oder einer Vakanz tat und konnte der Direktorvertreter dasselbe. Dann wurden einige Studienräte mit einer Stellenzulage zu Oberstudienräten ernannt, weil sie als Fachleiter ihrer Fächergruppe (ein völlig neuer Posten), Ausbilder von Referendaren oder als Bibliothekar tätig sind. Nun werden alle Studienräte nach sechs

Jahren Oberstudienräte, früher eine Leistungsbeförderung. Der Verwaltungsoberstudienrat erhielt die Amtsbezeichnung "Studiendirektor", 1972 erhielt das Domgymnasium einen zweiten "Studiendirektor" (Erhard Böhnel). Die Arbeit, die um 1950 Dr. Oldecop allein leistete, verteilt sich heute auf drei Kräfte, bei annähernd gleicher Schülerzahl, Und im Jubiläumsjahr, wo dem Gymnasium noch die beiden Unterklassen genommen sind, wird es wahrscheinlich noch einen dritten Studiendirektor geben. Dann wurde die Stelle eines Schulassistenten geschaffen. Er soll die "Pädagogen" von nichtpädagogischen Arbeiten entlasten. Er hat der Schulsekretärin, dem Bibliothekar, den Naturwissenschaftlern bei Ordnungs- und Vorbereitungsaufgaben zur Hand zu gehen und macht, wenn er handwerklich geschickt ist, auch kleine Reparaturen am Lehrmaterial. Dass ein Assessor, je nach seinen Examina, schon nach zwei bis vier Jahren Anspruch auf Ernennung zum Studienrat hat und der Referendar bereits besoldet wird, bedarf in einem sozialen Staat eigentlich keiner besonderen Erwähnung.

Das ist die eine Seite der Medaille. Damit aber nicht der Eindruck entsteht, dass Lehrersein ein reines Honigschlecken ist, muss auch die andere beschrieben werden. Ein großer Teil der Zeit, die dem einzelnen Lehrer durch Verteilung der Arbeit auf mehrere gegeben wurde, ist ihm wieder genommen durch Dinge, die früher meist kürzer, aber doch meist mit gleichem Erfolg erledigt wurden. Waren sich früher der Lehrer und der Vater eines schlecht benoteten Schülers nach kurzem Gespräch in einer Pause auf dem Schulflur bald einig in der Meinung, dass sich der faule Bengel nur ordentlich auf den Hosenboden zu setzen brauche", so gibt es heute stundenlange Diskussionen darüber, wie "man das frustrierte Kind zur Kreativität motivieren könne": Fach-, Klassen- und Gesamtkonferenzen nehmen viele Stunden in Anspruch. Klassen- und Elternversammlungen, Elternsprechtage und Elternbesuche liegen sämtlich außerhalb der eigentlichen Unterrichtszeit und kosten viele Stunden und noch mehr Nervenkraft. Berichte und Gutachten, Entwürfe für Unterrichtsversuche, Beurteilung und Erprobung neuer Lehrmittel und Methoden: lauter Dinge, die von der Peripherie unserer unterrichtlichen Tätigkeit früher heute ins Zentrum gerückt sind, wobei oft und leider der eigentliche Unterricht, die "Arbeit vor Ort", an die Peripherie rutscht. Die Unruhe, die seit dem ersten Versuch, den sogenannten Rahmenvereinbarungen der Kultusminister von Saarbrücken, dem föderalistischen Schulchaos in der Bundesrepublik zu Leibe zu rücken, mit einer Flut von Verordnungen, Reformplänen und Experimenten in die Schulen eingezogen ist, zehrt an den Nerven von Lehrern und Schülern und hat bis jetzt zu sichtbaren und dauernden Erfolgen noch nicht geführt, es sei denn, man hält die Quantität von Abiturienten und Studenten für entscheidender als die Qualität. Ob Pädagogen von Natur aus unruhige Geister und veränderungssüchtige Neuerer sind? Man wird versucht, diese Frage zu stellen, wenn man nur im Blick auf die Fülle von Lehrbüchern und deren beständigem Wechsel liest, was ein Abiturient des Domgymnasiums von 1861, Pastor Hashagen, in seinen Erinnerungen "Aus der Jugendzeit" (1908 in 2. Auflage erschienen) schreibt: "Bei meinen Kindern ist mir später der sehr häufige Wechsel der Lehrbücher aufgefallen. Ich habe einige davon miteinander verglichen und erkenne natürlich gerne an, dass die neueren durchweg einen Fortschritt gegenüber den älteren bezeichnen. Indessen manchmal konnte ich kaum einen triftigen Grund entdecken, warum man so rasch wieder ein neues Lehrbuch einführte. Auch darf ich hinzufügen, daß ich nicht den Eindruck gewann, meine Kinder hätten aus den neuen Büchern, wenige Ausnahmen abgerechnet, leichter, rascher, besser und mehr gelernt, als wir aus den alten. Die Gellertsche Fabel von dem bald an dieser, bald an jener Seite aufgestutzten Hut enthält eine auch auf dies Gebiet anwendbare wertvolle Lehre, deren bessere Beachtung den Eltern, welche die Bücherrechnungen zu bezahlen haben, gewiß recht willkommen sein würde." Wenn die Vermutung, das Geschäft mit der Herausgabe von Schulbüchern müsse recht lukrativ sein, sicher nicht ganz von der Hand zu weisen ist, muß doch berücksichtigt werden, daß ein vielgegliedertes Schulsystem auch ein größeres Angebot von Lehrbüchern erfordert, das auf Fächer- und Sprachenfolge abgestimmt ist, wie es z. B. auf das Domgymnasium zutrifft. Hier sah die Schulform 1950 so aus: Die Klassen 5 bis 8 hatten gemeinsamen Unterricht mit Englisch in 5 und 6 und Englisch und Latein in 7 und 8. Dann erfolgte die Gabelung in den gymnasialen Zug mit Latein und Griechisch ab Klasse 9 und den mathematisch-naturwissenschaftlichen mit Englisch und Latein. Die g- und m-Klassen hatten mit gelegentlichen geringen Schwankungen nach der einen oder anderen Seite annähernd die gleichen Schülerzahlen. 1951 gab es zum ersten Male wieder ein gymnasiales Abitur. Im Jubiläumsjahr 1953 hatte die Schule 602 Schüler, davon 10 g- und 13 m-Abiturienten. Diese Zweigliederung bestand unangefochten bis 1965. In diesem Jahre wurde am Domgymnasium offiziell die Koedukation eingeführt, die am bisherigen Mädchengymnasium (jetzt "Gymnasium am

Wall") schon bestand und dort Mittel- (heute Real-) schulabgängern mit Französischkenntnissen den Erwerb eines neusprachlichen Reifezeugnisses ermöglichte. Nun regten sich Kräfte, die durch die Einrichtung eines dritten, rein neusprachlichen Zweiges ab Klasse 11 auch den Domgymnasiasten die Möglichkeit für ein neusprachliches Abitur geben wollten. Unter Direktor Bittner ist ein schon damals in diese Richtung gehender Antrag abschlägig beschieden worden. Angeblich fehlte es an den erforderlichen neusprachlichen Lehrkräften dafür.

Jetzt, ab Ostern 1966, trat folgende Änderung in Kraft: Abiturabschluß des altsprachlichen Zweiges mit Deutsch, Latein, Griechisch, des mathematisch-naturwissenschaftlichen mit Deutsch, Mathematik, Physik und neu, ein Abschluss mit Deutsch, Englisch, Latein. Latein bleibt zweite Fremdsprache ab Klasse 7 (im Gegensatz zum reinen neusprachlichen Gymnasium mit Französisch als zweiter Fremdsprache). Wahlfrei können die Schüler aller drei Zweige Französisch lernen und darin auch eine Note im Reifezeugnis erwerben.

Es muss hier ein neues "Hauptfach" für die Oberstufe genannt werden, dessen Reifezeugnisnote für die Zulassung zu einer Hochschule eine bedeutende Rolle spielt: die sogenannte "Gemeinschaftskunde", ein Gesinnungsfach aus Geschichte, Erdkunde, Wirtschaftskunde, Rechts- und Sozialwissenschaft, Politologie und möglichst auch noch Futurologie. Da es den Lehrern für dieses "Allround"fach bislang noch nicht gab, sind es besonders "progressive" junge Politologen und Futurologen an den neu gegründeten Universitäten, die in diese Angebotslücke stoßen und Studenten ausbilden, denen dann als Lehrer die Aufgabe obliegt, unsere Jugend zu guten Staatsbürgern im Sinne einer demokratischen, rechtsstaatlichen und freiheitlichen Gesellschaftsordnung heranzubilden. Man kann nur hoffen, dass die Schöpfer dieses Faches Frischs "Herr Biedermann und die Brandstifter" gelesen haben.

Auch sonst kann das Jahr 1966 nicht auf einem Ruhmesblatt in der Geschichte der Schule vermerkt werden. Die bundesdeutschen Kultusminister glaubten wohl, etwas zur Beschleunigung der Einigung Westeuropas beitragen zu müssen, als sie den Beginn des Schuljahres vom Ostertermin auf die Zeit nach den Sommerferien verlegten, einen Termin, den es bei unseren westlichen Nachbarn, in Österreich und Bayern schon immer gab. Um das nun möglichst schnell zu tun, dachte man (in Niedersachsen regierte damals die große Koalition aus CDU und SPD) sich etwas Besonderes aus: das Kurzschuljahr! Nach Ablauf von zwei von diesen "Jahren" hatte man dann auf den Herbstbeginn umgestellt. Das erste Kurzschuljahr dauerte vom 18. April bis zum 30. November 1966 und endete mit großzügigster Versetzung. Das zweite begann am 5. Dezember 1966 und endete am 1. Juli 1967. Am 15. August begann dann das Schuljahr 1967/68. Die damals zu uns kommenden "Sextaner" mussten in Deutsch und Rechnen den Grundschullehrstoff von acht Monaten auf dem Gymnasium nachholen, und die 26 Abiturienten vom 29./30. Mai mussten auf 140 Stunden Mathematik, 140 Stunden Physik, 90 Stunden Chemie und ähnliche Stundenzahlen in den anderen Fächern verzichten. Dass auch alle anderen Klassen noch für Jahre unter diesem Verlust von acht Unterrichtsmonaten litten und die Abiturienten von Mai bis Oktober herumgammelten, weil sie nicht mit ihrem Studium oder Wehrdienst beginnen konnten, ist das Opfer, das die Politiker von der Jugend für die Einigung Westeuropas, die seitdem ja auch Riesenfortschritte gemacht hat, verlangten. Und noch eine Randerscheinung des Schuljahresbeginns nach den Sommerferien: da diese "gleiten", ergeben sich Unterschiede in der Länge des Schuljahrs bis zu sechs Wochen.

Nachdem schon seit 1953 Latein oder Mathematik nach einem sogenannten "Vorabitur" aus dem Fächerkanon der Abschlussklasse ausgeschieden ist, was beim Fehlen eines Unterrichtsjahres ja automatisch eine Niveausenkung bewirkt, erfolgte 1970 eine weitere "Entschärfung" der Reifeprüfung. Etwa zwei Wochen vor der mündlichen Prüfung erfährt der Prüfling die Ergebnisse seiner Prüfungsarbeiten und alle schon festliegenden Noten des Reifezeugnisses. Gleichzeitig wird ihm gesagt, ob er überhaupt noch ins Mündliche kommt und in welchen Fächern. Für die letzten acht bis zehn Tage vor dem Mündlichen fällt der Unterricht für die Abiturienten aus, damit sie sich für die Fächer ihrer mündlichen Prüfung vorbereiten können. Vielleicht wird im Jahre 1980, wenn es möglicherweise keine Reifeprüfung mehr gibt, in einem Rückblick auf die Geschichte der Reifeprüfung daran erinnert, dass vor 150 Jahren vom 1. bis 3. März 1830 unter Direktor Cammann die erste Reifeprüfung am Domgymnasium stattfand, der sich 4(!) Primaner 3 Tage lang unterziehen mussten, bis sie das Urteil "Bestanden" erhielten. Unter Direktor Freytag wurde 1876 nach einer neuen Ordnung geprüft, die als Auszeichnung für besondere Leistungen die Befreiung vom Mündlichen

zuließ. Freytag schaffte auch die hier übliche Prüfungskleidung aus Frack, Zylinder und weißen Handschuhen ab. Seit Ende der 60er Jahre erscheinen immer weniger Schüler zur Prüfung im "Sonntagsstaat". Ostern 1927 fiel die Befreiung vom Mündlichen als Auszeichnung wieder weg. An ihre Stelle traten Prädikate. Die Aushändigung der Reifezeugnisse in einer Entlassungsfeier war Vorschrift und bis zum Ende der 60er Jahre ein unangefochtener schöner Brauch. Mit Zunahme der "Progressivität" bürgerte, wenn in diesem Zusammenhang ein so konservatives Wort gestattet ist, es sich ein, dass manche Klassen sich ihre Zeugnisse im Sekretariat abholten, etwa wie eine Bescheinigung für Fahrpreisermäßigung bei der Eisenbahn. Der beglückwünschende und verabschiedende Händedruck des Direktors war nicht mehr gefragt. Die für so viel offen gezeigte Verachtung und Undankbarkeit Verantwortlichen sitzen nicht in der Lehrerschaft des Domgymnasiums!

In der Reifeprüfung vom 9./10.5.1972 wurde zum letzten Mal im Fach "Griechisch" geprüft. Damit war es mit dem altsprachlichen Charakter des Domgymnasiums endgültig aus. Im Jubiläumsjahr 1978 wird zum letzten Mal eine Abschlussprüfung durchgeführt, die noch einige Ähnlichkeit mit einem Abitur, dessen Wandlungen in 150 Jahren oben skizziert sind, haben wird. Im Rahmen der niedersächsischen Verwaltungs- und Gebietsreform wurde die Aufsichtsbehörde des Domgymnasiums, die seit dem Ende der Franzosenzeit immer ihren Sitz in Hannover hatte, an die Regierung in Lüneburg verlegt. Alle diese Veränderungen und Neuerungen, die seit dem letzten großen Jubiläum durchgeführt sind, haben sich offensichtlich hervorragend bewährt. Das jedenfalls muss man annehmen, wenn man erfährt, dass bei einer Schülerzahl von 600 im Jahre 1953 23 Abiturienten das Domgymnasium verließen, 1975 bei 700 Schülern aber 52. Diesen "Reifeprüfungsbericht" kann der Verfasser mit einer erfreulichen Mitteilung abschließen, Am 8. Mai 1976 wurden die 60 Abiturienten des Jahrgangs 75/76 "feierlich in der Aula verabschiedet und feierten am Abend desselben Tages im "Grünen Jäger" mit Eltern, Lehrern und Freunden einen festlichen Abiturball nach langen Jahren der Abstinenz" (zitiert nach einem Bericht des letzten Direktors Dr. Lagemann).

Es bleibt dem Verfasser noch, Namen und Gestalten der Lehrer, die das Domgymnasium im letzten Vierteljahrhundert prägten, für die Erinnerung festzuhalten. Das kann natürlich nur bei denen geschehen die längere Zeit an der Schule tätig waren. Für eine nicht annalistisch detaillierte Darstellung wie diese, können die vielen Referendare, die bis 1966 hier im Vorseminar ausgebildet wurden und von denen einige, z. B. Oertel in Pretoria, Rechtmann in Osterholz, Dr. Römer in Göttingen als Oberstudiendirektoren tätig sind, nicht genannt werden, und auch nicht die Assessoren und Assessorinnen, für die das Domgymnasium nur eine Station auf ihrem Wege zur Anstellung oder zu einer anderen Beschäftigung war. Es sind drei Altersgruppen, die den Kern des Lehrkörpers gebildet haben. Die Generation der Zwischenkriegszeit trat um 1950 ab. Der Altphilologe Theodor Scheele, der 1928 bei dem Festkommers für sein vom minimus der Sextanorum Rudolf Himstedt vorgetragenes Gedicht "Amati condiscipuli des alten Domgymnasii" stürmischen Beifall erhielt, starb im Herbst 1947. 1951 trat der Germanist Rudolf Hermann in den Ruhestand, bald darauf der aus Ostpreußen gekommene Germanist Sowa und der Mathematiker Dr. Jung. Im Spätsommer 1951 verstarb plötzlich Assessor Merkel aus Achim, ein vielversprechender Nachwuchslehrer. 1952/53 wurden pensioniert oder gaben ihre Lehrtätigkeit auf: Erich Wessel, seit 1923 als Turn- und Zeichenlehrer am Domgymnasium, als vielseitig begabter und bis zu seinem Tode 1974 rastlos tätiger Maler und Zeichner, als freundlich-bescheidener Mensch in Stadt und Land bekannt und in bester Erinnerung; Dr. Oldecop, an anderer Stelle dieses Berichts gewürdigt; der Altphilologe Dr. Erich Henning, ein interessanter, anregender und erfolgreicher Lehrer mit weit gespannten Interessen, Verfasser der Festschrift von 1953, gestorben ebenfalls 1974; der Geograph und Anglist Hugo Krieger aus Ostpreußen und Dr. Max Hauck, ein gütig-gestrenger Altphilologe aus Schlesien. 1955 trat Otto Schellenberg, Erdkunde, Geschichte und Deutsch, in den Ruhestand, weit bekannt als Jäger und Freund eines guten Tropfens, auch als Lehrer dem Motto "Leben und leben lassen" folgend. 1957 schieden aus gesundheitlichen Gründen der Oberstudiendirektor Alfred Breitkopf (Mathematik und Physik) und der Anglist und Historiker Günther Marose vorzeitig aus. 1959 verstarb dann Direktor Bittner, seit Jahren schwer krank, aber bis zuletzt voller Energie und Pläne, immer wieder im Unterricht, ein Vorbild an Pflichterfüllung und Einsatz. 1961 trat der Germanist und Historiker Dr. Franz Kegler vorzeitig in den Ruhestand. Er betreute unsere große Bibliothek in den turbulenten Jahren des Umbaus. Die 1962 auf eigenen Wunsch erfolgende Versetzung von Hans Christoph, eines vitalen und gründlichen Altphilologen, des Neubegründers des Rudersports, nach Osnabrück, wurde

schon erwähnt. Auch nach Osnabrück, und zwar als Dozent an der P.H., ging der Kunsterzieher und Sportlehrer Siegfried Konrad, der unserer Laienspielschar manches schöne Bühnenbild entwarf und baute. Sein Nachfolger wurde Studienrat Breyer vom Mädchengymnasium in Verden. Er blieb bis 1970. Der Werkunterricht erfuhr durch ihn eine erfreuliche und vielseitige Belebung. 1964 trat Oberstudienrat Karl Kleinschmidt, bis 1946 in Hamburg tätig gewesen, in den Ruhestand. Er war ein begeisterter Mathematiker und Physiker, bis zur Intoleranz von der Priorität seiner Fächer überzeugt, für Begabte anregend und fördernd, für die andern ein Alpdruck. Verbissen um jede Mark im Etat kämpfend verdankt das Domgymnasium ihm den frühzeitigen und großzügigen Ausbau der Lehrmittelsammlung, die einem Vergleich mit manchem Hochschulinstitut standhalten kann. Immer für die Schule da und immer in der Schule da, ehrt man ihn wohl am treffendsten, wenn man sagt: "Er war mit dem Domgymnasium verheiratet." 1965 verlor das Domgymnasium zwei liebenswürdige und liebenswerte Lehrer durch den Tod. Am Sonntag, dem 31. Januar verstarb am Herzinfarkt in seinem Heim am Burgberg Studienrat Theodor Dinnesen, Altphilologe und Romanist, ein feinsinniger Musiker, der im Musikunterricht aushalf, im Orchester mitspielte und Chorleiter und Organist an der Propsteikirche war. Von einem Herzschlag wurde am dritten November in einer Deutschstunde seiner Abiturientenklasse Studienrat Georg Janssen ereilt. Er war nach dem Kriege aus Breslau zu uns gekommen, gab einen sehr gewissenhaften Deutsch- und, als bekennender Christ, glaubenstiefen Religionsunterricht. In diesem Jahre traten mit den Assessoren Goering (alte Sprachen) und Eildicke (Mathematik, Physik) die ersten beiden Nachwuchskräfte in das Kollegium des Domgymnasiums ein, die der Schule erhalten blieben. Am 21. Januar 1967 holte sich der Herzinfarkt ein weiteres Opfer: Friedrich Lenthe, der, nach seiner Pensionierung noch sechs Jahre weiter unterrichtend, 46 Jahre am Domgymnasium als Lehrer tätig war, ist ganzen Schülergenerationen ein lebendiger Begriff, besonders als Musiklehrer und Leiter von Chor und Orchester, in den letzten Jahren zunehmend als Mathematiker und Deutschlehrer in Mittel- und Unterklassen. Der Verfasser, dessen Lehrer er von Quinta bis Oberprima war und der später 20 Jahre als Kollege mit ihm arbeitete, gedenkt dieses hervorragenden Methodikers und Pädagogen mit Achtung und Dankbarkeit!

Im August 1969 folgte Direktor Reimers seinem Amtsvorgänger Doß als Oberschulrat nach Hannover. Als neuer Direktor wurde Oberstudienrat Dr. Adolf Lagemann von Osnabrück nach hier abgeordnet und im Februar des nächsten Jahres als Direktor bestätigt. Während Doß nur drei und Reimers fünf Jahre hierblieben, verließ Dr. Lagemann erst nach sieben Jahren Verden auf den Spuren seiner Vorgänger in die Schulaufsichtsbehörde in Braunschweig. Wenn dieser häufige Direktorenwechsel sich nicht beunruhigend nachteilig, wie man vielleicht vermuten könnte, auf das Domgymnasium ausgewirkt hat, liegt das in erster Linie wohl an der personellen Stabilität des Kollegiums, wobei niemand den Verfasser der Überheblichkeit zeihen wird, wenn er sich selbst weitgehend als "ruhenden Pol in der Direktorenflucht" sieht. Er nutzt aber gern diesen Augenblick, um eine tragende Säule des Domgymnasiums im Geschichtsbuch der Schule zu verzeichnen: was für einen Generalstab der la-Offizier ist, das ist für die Direktion des Domgymnasiums seit 1943 die Schulsekretärin Gynta Warneke. Sie hat seit der Pensionierung Dr. Oldecops noch jeden Direktor und dessen Vertreter das "Gehen" gelehrt!

Dass sich der Übergang von einem Direktor zum anderen stets reibungslos vollzog, lag aber zu einem großen Teil an ihnen selbst. Alle drei Direktoren waren verbindliche Persönlichkeiten, bestimmt und entscheidungsfreudig, aber keine überheblichen Autokraten, jeder in seiner Art anders, aber jeder auch anregend, befruchtend, fördernd: Kurt Doß, Germanist, Historiker und Religionslehrer, ein ruhiger, ausgleichender, wissenschaftlicher Typ, der von den Schätzen unserer Bibliothek begeistert war und in ihnen grub, nach seiner Pensionierung über Fragen der deutschen Geschichte in der Weimarer Zeit weiterarbeitete und dafür von der Kölner Universität zum Dr. phil. promoviert wurde; Holger Reimers, Neusprachler und Historiker, sehr vital, voller neuer Ideen, den älteren Kollegen oft etwas zu schnell und modern, ein starker Förderer der schon unter seinem Vorgänger angeknüpften Auslandsverbindung; Dr. Adolf Lagemann, Germanist, Lateiner und Historiker, schon in Osnabrück lange Jahre als Direktorstellvertreter tätig gewesen, brachte die nötigen Erfahrungen im Umgang mit Behörden, Kollegen, Schülern und Eltern mit, um ruhig und bestimmt die das Gymnasium umgestaltenden "Reformen" einzuleiten, von denen er in einem Rundschreiben 1973 sagt: "Hoffen wir, dass es in fünf Jahren noch ein Domgymnasium gibt, das gemeinsam mit seinen Ehemaligen seiner dann 400jährigen Geschichte gedenken kann."

Mit dem "Abbau" des Stammkollegiums hielt die Verjüngung wegen des großen Lehrermangels nur mühsam Schritt. Direktor Reimers holte aus Hamburg den Germanisten und Sportler Otto Peemöller, inzwischen Oberstudienrat, der im Sport weitgehend die Aufgaben von Oberstudienrat Ehleben übernahm. Da auch Oberstudienrat Krause, früher Dozent an verschiedenen Lehrerbildungsanstalten im Memelland und zuletzt in Celle, als Kunsterzieher Nachfolger Erich Wessels, 1969 in den Ruhestand trat, wurde der Kunstunterricht 1970 einem jungen Bremer, Lothar Bührmann, anvertraut, mit dem das Domgymnasium einen Kunstpädagogen gewann, der, wie auch seine Vorgänger, selbst kunstschöpferisch tätig ist. Im Herbst 1970 starb Dr. Wilhelm Bethke, Altphilologe und Germanist, lange Bibliothekar der Schule, Fachleiter für alte Sprachen, Vorsitzender des Vereins für Kunst und Wissenschaften. Im Zusammenhang mit der Darstellung der Laienspielarbeit an der Schule ist seiner schon gedacht worden. Noch einmal nahm der Tod ein Mitglied der Schulgemeinde aus unserer Mitte, 1974 starb Studiendirektor Erhard Böhnel in einer orthopädischen Klinik. Er war seit 1946, als er als Studienreferendar nach Verden kam, bis zu seinem Tode am Domgymnasium und hat hier alle Dienstgrade absolviert. Mit ihm verlor die Schule einen tüchtigen und methodisch befähigten Mathematiker.

Von drei Nachwuchslehrern, die 1970 überwiesen wurden, blieben der Germanist und Sportler Westphal und der Altphilologe und Religionslehrer Schmitz unserer Schule treu. Dieser wurde allerdings kaum im Religionsunterricht eingesetzt, da hier in zunehmendem Maße Pastoren aus Kirchen der Stadt und des Umlandes als Lehrer tätig waren. Stellvertretend für sie alle möge Pastor Rolf Witte von der Domgemeinde II genannt werden, der am längsten zu unserm Kollegium gehört und uns ein sehr angenehmer und geschätzter Mitarbeiter geworden ist. Die Geistlichen der St. Josephskirche erteilen schon seit der Amtszeit des Dechanten Mainz den Religionsunterricht für die katholischen Schüler, deren Zahl sich durch die Zuwanderung heimatvertriebener Familien stark vermehrt hat. 1971 erhielt das Gymnasium mit Assessor Eckermann einen Germanisten und Historiker und mit Assessor Zwingelberg einen der seltenen Mathematiker. Sie sind beide geblieben und inzwischen auch schon zu Oberstudienräten aufgerückt, ebenso wie Wolfgang Drewer, Abiturient des Domgymnasiums von 1958, Lateiner und Historiker, der 1971 als Studienrat von Sulingen kam. Inzwischen sind noch zwei ehemalige Abiturienten an ihrer alten Schule tätig: Dr. Helberg, Abiturient von 1954, und Assessor Willenbrock, Abiturient von 1970. Als neu im Lehrkörper seit 1975 sei noch die Oberstudienrätin Frau Hustedt (Deutsch, Englisch, Geschichte) genannt. Von den anderen männlichen und weiblichen Lehrkräften, die, zum Teil im Angestelltenverhältnis, kürzer oder länger seit 1972, dem Jahre der Pensionierung des Verfassers, am Domgymnasium tätig waren oder sind, könnte dieser nur eine namentliche Aufzählung geben. Sie müssen später einmal genannt und gewürdigt werden als die Mannschaft, die berufen und angetreten ist, einen neuen Schultyp zu schaffen, der, nach dem Willen seiner Schöpfer und Verteidiger, besser sein soll als die Schule, deren 400jährige Geschichte der Verfasser nachzuzeichnen versuchte. Die letzten Striche, die in dieser Zeichnung noch fehlen, müssen denen gelten, die in den letzten Jahren die Bestellung des pädagogischen Feldes aus Altersgründen aufgaben. Zusammen mit dem Verfasser trat 1972 der Senior der Altphilologen, der langjährige Bibliothekar, der streitbare Vorkämpfer für die alten Sprachen, der Tutor der Referendare, der von seinen Schülern verehrt und von seinen Kollegen geachtete, immer einsatzfreudige, nimmermüde Oberstudienrat Dr. Hellmuth Köster endgültig in den Ruhestand. 1975 folgte der anregende und aufregende, bei Schülern und Lehrern ob manchen Bonmots in erinnernden Gesprächen fortlebende Mathematiker Heinz "Zeus" Schwarze, anregend durch seine Vorträge auf Lehrgängen und Tagungen für viele Fachkollegen in weitem Umkreis. Es ging Reinhard Goy, der wie kaum ein anderer mit den Schülern der Unter- und Mittelstufe umzugehen verstand im Sport, in der Mathematik und, als Wanderfreund und großartiger Kenner der heimischen Pflanzen- und Tierwelt, im naturkundlichen Unterricht. 1976 gab Oberstudienrat Friedrich Koy seine Tätigkeit auf, der Senior und langjährige Fachleiter der Germanisten. Ein philosophisch gebildeter und interessierter Deutsch- und Religionslehrer, der in seinem Unterricht und in den philosophischen Arbeitsgemeinschaften seine Schüler forderte, anregte und bereicherte. Wer hören und lernen wollte, konnte viel mitnehmen. Im selben Jahre wurde auch Rudolf Beuthel, Biologe und Chemiker, Leiter der Photo-A.G. und des Labors, Betreuer der Aquarien, Züchter interessanter Lebewesen (z. B. der seltenen und wandlungsfähigen Axolotl) pensioniert. Und dann folgten die letzten der "Alten Garde": Kurt Haselbach, Neuphilologe und Sportlehrer, Fachleiter und Organisator der UNESCO-Arbeit, der als Reiseleiter und kundiger Führer viele Auslandsreisen mit Schülern und Erwachsenen durchführte, der

erste Gesandte der Stadt zur Herstellung einer Jumelage mit Saumur, als feinsinniger Pianist führend im Musikleben Verdens tätig, immer freundlich, immer hilfsbereit, immer "im Einsatz". Ferner Dr. Karl-Heinz Suling aus Bremen, ein gewissenhafter Deutschlehrer, ein vorzüglicher Anglist und Englandkenner, für lange Zeit der Geograph der Schule, mit ausgeprägtem Interesse für Geologie und Astronomie, für die er in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften zu begeistern wusste. Und schließlich Karl Nerger, der 1953 vom Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Hannover zu uns gekommen war: Germanist und Geograph, besonders aber Historiker und Lehrer der Gemeinschaftskunde auf der Oberstufe. Als Stadtarchivar wird er hoffentlich noch viele Jahre von der Vergangenheit unserer Heimat berichten, gewissenhaft in seiner Forschung, besonnen und abgewogen in Formulierung und Urteil, wie es seinem Wesen entspricht. Nach 30jähriger Tätigkeit am Domgymnasium scheidet im Jubiläumsjahr auch Rudolf Ehleben. Mit schönstem Erfolg setzte er viele Jahre das Erbe Erich Wessels im Sportunterricht fort. Zähl an seiner Ansicht festhaltend hat er entscheidenden Anteil an der Planung der neuen Sporthalle, wie schon früher bei der Gestaltung der biologischen Räume und des Aquarienflurs im Neubau. Zusammenstellung und Betreuung der umfangreichen biologischen Lehrmittelsammlung und Anlage und jahrelange Pflege des Schulgartens sind sein Werk.

Der Verfasser hat sie alle Revue passieren lassen, die im besten Alter und mit viel Idealismus nach dem Kriege einen neuen Anfang machten und in der Mehrzahl beim Jubiläum 1953 schon dabei waren. Sie sind jetzt abgetreten und haben zu einem neuen Beginn einer anderen Generation das Feld geräumt. Damals war auch schon dabei der Mathematiker und Physiker Karl-Friedrich Warneke, der nach der Pensionierung Kleinschmidts dessen Werk ein treuer Sachwalter wurde und seit Jahren umsichtig und überlegen als Vertrauenslehrer sich um ein gutes Betriebsklima bemühte. Er kann die Jahre, die er noch Dienst tun muss, bereits an den Fingern einer Hand abzählen. Ob es den beiden andern, den Kollegen Eidinger (seit 1955 in Verden, Bibliothekar, Vertrauenslehrer, lange Obmann des Philologenverbandes, Anglist und Germanist) und Grünefeld (Lateiner und Geograph, seit 1973 Studiendirektor und Vertreter des Direktors) gelingen wird, etwas von der Tradition des Domgymnasiums, von dem besonderen Geist, der in dieser Schule lebte, hinüberzuretten in die neue Zeit?

Nicht der Vollständigkeit und Ordnung halber, sondern weil es ein Gebot der Dankbarkeit und des Anstands ist, seien zum Schluss dieser Darstellung die Namen der Männer der Erinnerung aufbewahrt, die mit Hilfe ihrer Angehörigen und der Putzfrauen dafür sorgten, dass ein geordneter Schulbetrieb überhaupt möglich war. Es waren Padberg, der erste Hausmeister im Gebäude an der Grünen Straße, der während des Dienstes tödlich verunglückte, dann, seit 1908, der Hausinspektor Robert Härtling, unter Oldecop und Brandt der Betriebsassistent Gerke, ab 1947 der aus Ostpreußen gekommene, schwerbeschädigte Hildebrandt. Seit 20 Jahren waltet nun schon Hausmeister Meyers mit bewundernswertem Gleichmut seines nicht leichten Amtes. Dass so mancher Klassenraum, der am Mittag nach Unterrichtsende oft als "Saustall" von seinen "Bewohnern" zurückgelassen wird, am nächsten Morgen wieder sauber und freundlich wirkt, ist dem Fleiß und der unendlichen Geduld der Putzfrauen zuzuschreiben. Der Verfasser möchte auch ihrer mit Anerkennung und Dank in dieser geschichtlichen Rückschau gedenken.

In diesen Märztagen des Jahres 1978, da sich am 29. zum 400sten Male der Tag der "Schuel Foundation" jährt, wurde die Leitung des vom ersten evangelischen Bischof am Dom nach den Erziehungsvorstellungen von Deutschlands großem Reformator gegründeten Gymnasiums Dr. August Clemens Borgerding übertragen. Er ist der erste Direktor katholischer Konfession. Dass dies heute möglich ist und von niemandem mehr als Affront empfunden wird, zeigt, dass wir die Schwelle zu einer anderen Zeit überschritten haben. Das Domgymnasium hat seinen historischen Auftrag erfüllt. Das Buch seiner Geschichte kann geschlossen werden.

Aber der Aufbruch zu Neuem, den eine andere, junge Generation jetzt antritt, steht nicht frei im Raum. Auch sie wird an sich die Wahrheit und Weisheit eines Goethewortes aus dem "Tasso" erfahren

"Was man ist, das blieb man andern schuldig".

Abgeschlossen am 29. März 1978